4 Th.
ad: 10.

W
5296

Ludwigs Muratori Abhandlung

von den

Spitälern, Pfand- Waisen- Armen- Findel- und Kranken-Häusern.

Nebst einem

Anhang

von den Gefangenen, und Gefängnissen.

Aus dem Italiänischen übersetzt

von

Peter Obladen.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Augsburg

Verlegts Johann Georg Bullmann, in der Fuggerey, Nro. 45.

1781.

Vorrede.

Ich bin vor heute der Mühe enthoben meinem Author das Lob zu sprechen, und dem geneigten Leser selben zu schildern. Der Nam Muratori macht schon allein eine Lobrede aus. Seine ausgebreitete Känntnisse in allen Wissenschaften, die von ihm mit allgemeinen und lauten Beyfall aufgenommene, so vielmal aufgelegte, und in mehrere Sprachen übersetzte Schriften zeigen sattsam von seinem großen und aufgeklärten Geist, tiefer Einsicht, und

Bewandniß in dem unerschöpflichen Fach der Gelehrsamkeit. Kurz, Muratori war ein Mann, der auf der Schaubühne der Gelehrsamkeit in mannigfaltigen Materien einen von der ersten Größe machte.

Er trug aber auch nebst der Gelehrsamkeit in seinem Busen ein Herz, das von der Liebe des Nächsten über alle seine Seel = und Leibsbedürfnisse hell aufbrannte.

Ach, daß doch hier für mich redeten jene Dürftige, und vom Hunger geplagte Menschen, denen er täglich von seinem Tische Speis und Trank eigenhändig mittheilte: redeten jene schmachtende und elende Hausarme, zu welchen er sich mit warmen Eifer in das Haus begab, sie in ihren angstvollen Wehetagen tröstete, und bey dem Abschiede ein Stück Geld in ihre blasse Hände drück=

drückte: redeten jene Nothleidende und Bedrangte, jene ehrenvolle Greise mit ihren silberweissen Haaren, denen er mit wahrer Herzensfreude bald weiche Better, bald Kleider, bald Leinwand zuschickte: redeten jene an Gliedern ganz erstarrte, und auf dem Stroh mit abgezehrten Lenden hilflos Liegende, die er bey rauher Witterung in sein Haus aufnahm, speiste und erquickte: redeten jene stille und schamhafte Arme, die ihn schriftlich um eine milde Beysteuer ersuchten, und denen er sogleich, sie aus ihren kummervollen Stunden zu retten, und ihrer dringenden Noth abzuhelfen, das erforderliche Almosen versiegelt zusandte: redeten jene zweyhundert Arme, welche bis auf diese Stunde von seiner Stiftung verpflegt werden, und wohin Muratori alle Einkünfte seiner Probstey, wie auch alle kostbare Geschenke, die er wegen seinen gelehrten

Wer-

Werken von Kaisern, Königen, und Fürsten erhielte, großmüthig verwandte.

Doch, kann wohl ein triftigers Zeichen seiner Menschenliebe aufgebracht werden, als sein unvergleichliches und mit ganz besonderer Salbung des Geistes niedergeschriebenes Werk, gründliche Auslegnung des Gebotts von der Liebe des Nächsten betitelt, das in zween Theilen in unserer Muttersprache zu lesen ist. Welche mit Gold in Stein zu ätzende Worte, Sätze und Lehren die werkthätige Liebe des Nächsten betreffend, enthält nicht diese mehr als menschliche Schrift? Es wäre zu wünschen, daß alle Glaubige, statt mancher schmutzigen, eckelhaften und freydenkerischen Blätter dieselbe mit aufmerksamen Geist durchleseten.

So gab ich auch vor einem Jahre von dem nämlichen Author folgende

gende Schrift in einer Uebersetzung heraus: Ludwigs Muratori Abhandlung von Abstellung des öffentlichen Bettels, und ordentlicher Versorgung der Armen eines Orts. in 8.

In dieser Abhandlung ist erstens der Author ungemein beeifert, den Reichen sowohl, als den Minderhabigen, das über alle Menschenkinder sich erstreckende Gebott des Almosen eindringlich und faßlich auszulegen.

Besonders beweiset er zweytens, wie ein jeglicher Ort gehalten . seine eigne Hausarme zu verpflegen, fremde Bettler, besonders träge, müßige und unnütze fortzuschaffen, zur Versorgung der eigenen Armen aber, wo möglich, Arbeitshäuser zu errichten, vor selbe zu sammeln, denen darinn Verschlossenen Arbeit zu verschaffen, pünktliche Ordnung zu halten, und mit Liebstrieben allen Alles zu werden.

Diese

Vorrede.

Diese gegenwärtige Abhandlung folgt der ersten, als gleichsam der zwote Theil nach. Ihr Gegenstand erstreckt sich über die Spitäler, Findel- Waisen- Ausgesetzte, und Arme Kinder, ja sogar über die Gefängnisse, und sogenannte arme Sünder.

Vor die Mühe meiner Uebersetzung bin ich überflüßig belohnt, wenn ich dem geneigten Leser in Durchlesung dieser wenigen Blättern Triebe der Barmherzigkeit, und ein Gefühl werkthätiger Liebe gegen obige Gegenstände erwecken sollte.

Erster Absatz.

Von dem Nutzen der Pfand= und Leihhäuser in denen Städten.

Die sanfterwärmte Triebe zarter Menschenliebe erfanden zu allen Zeiten wohlthätige Anstalten, die der christlichen Religion unsterbliche Ehre machen, und dem Nebenmenschen an Leib und Seele zu gut kommen.

Solch selige Anstalten, und beglückte Erfindungen sind unter andern die sogenannten Pfand= und Leihhäuser, welche in den letztern Zeiten besonders in Italien, und den Niederlanden, die milde Liebe der Glaubigen zur Ehre ihrer geheiligten Religion, und

zur werkthätigen Hilfe ihres mit manchmal drückender Noth gekränkten Nebenmenschen häufig errichtet hat.

Viel, und aber viele Städte, ja auch mittlere Ortschaften und Gebiethe haben so gemeinnützliche Anstalten über eine Zeit nachgeahmet, und nach Beschaffenheit ihrer Umstände, und dahin erforderlichen Mitteln Pfand- und Leihhäuser unter einem ersprießlichen Seegen von oben, und unter patriotischem Beytrage großmüthig errichtet.

Es ist hier der Ort nicht, daß ich die edle Früchten des Baums christlicher Liebe, und das weite Feld ihrer heiligen Handlungen Stufenweis mit schicklichen Ausdrücken erkläre: genug ist, wenn ich sage, und beweise, daß dem Nächsten, der sich in engen Umständen, in einer drückenden Noth, in einem quälenden und unverhofften Zufall befindet, Geld mit gutwilligen Herzen auf ein Pfand vorstrecken, oder darleihen, ein Gott angeneh-

genehmes Werk sey: ein Werk, das der Erfüllung des Gebotts von der Liebe des Nächsten ein Genügen leistet, ein Werk, das uns Gott reichlich in dieser Pilgerschaft, und einstens in seinem Reiche mit dem Zinse einer ewig glückseligen Anschauung vergüten wird.

Alles bisherige aber verstehet sich, wenn die Noth des Nebenmenschen wahrhaft, wenn das Ziel und Ende sowohl bey dem, der was anverlangt, als auch bey dem, der was vorstreckt, nicht sündlich, wenn wir wegen Gott dem Nächsten mit einer Baarschaft auszuhelfen gedenken, und heut oder morgen das Kapital ohne wucherische, und eben darum unerlaubten Zinse zurück zu fordern den christlichen Gedanken hegen. Von dem ausgeliehenen Geld mit schwarzem Wucher Zinse fordern, ist wider die Gesetze, ist nicht einmal ein Schatten christlicher Wohlthätigkeit, die ewige Verdienste zum Zweck hat, ja wohl gar ein lasterhafte Handlung. Auf solche Art suchten wir vielmehr unsern Nu-

tzen und Vortheil, als das Beßte des Nebenmenschen; dieser mußte uns für so eine niederträchtige Aushilfe auf seine Unkösten bereichern.

Obschon hernach einer solchen Handlung (ich verstehe das Darleihen mit leidentlichen Zinse) der Name einer Freygebigkeit, welche nichts mehr zurückfordert, füglich nicht kann geschöpft werden, ist ihr nichtsdestoweniger ganz sicher ein Ort unter den Werken mildthätiger Barmherzigkeit einzuraumen, massen es sich fügen kann, daß wir das Kapital eben zur ungelegnen Zeit herzuleihen, angegangen werden, dem Nächsten aber unvergleichlich zur rechten Zeit damit andienen. Unsern Mitbrüdern nun in solch ihren mißlichen Umständen mit unserer Unbequemlichkeit unter die Arme greifen, selbe aus ihrem Kummer und derbenden Qual herausreissen, und dieß zwar auf eine leidentliche Art, die mit Menschenliebe sich auszeichnet, dieß ist, was unser Dar-

lei-

leihen zu einem verdienstlichen Werke christlicher Gutthätigkeit, und des Almosen erhebt, und in den Augen des Allerhöchsten eine reiche Vergeltung auswirket.

Ja, eine Vergeltung, und zwar eine solche, die in den ewigen Hütten immer andauren wird. Der Heiland selbst ist Bürge davor, wenn selber bey dem heiligen Lucas am 6. Kap. 34. Vers also spricht: Wenn ihr jenen was darleihet, von welchen ihr mit der Zeit was zu bekommen hoffet; was für Verdienste werdet ihr euch vor Gott damit sammlen? Die Sünder leihen den Sündern, und hoffen was zu bekommen. Ihr aber sollt einander leihen ohne Hoffnung was zu bekommen, und so wird euer Lohn groß seyn, und ihr werdet Kinder des Allerhöchsten heißen, weil selber auch über Undankbare und Boshafte gütig ist.

Aber, wo ist der Christ, der mit einer Thräne im Auge unter gesicherter Hoffnung

solch süßer Vertröstungen zum Himmel hinaufsieht, und den warmen Seufzer aus seinem Busen heraus athmet: HErr! dir zu Lieb will ich ohne Eigennutz meinem Nächsten darleihen. Ich weiß, daß ich das Looß der Sterblichkeit in meinem siechen Körper herumschleppe, eben darum will ich mir den Weg zur seligen Ewigkeit nach deinem Gebott, mit Mildthätigkeit, und Erbarmung des Nebenmenschen sicher bahnen.

Erhabene Gedanken! Indessen wie viele denken so? wie viele fassen solch einen heldenmüthigen Schluß, der ihrer Religion Ehre macht? Kommt der Geängstigte, legt er vor ihrem Felsenherze den schmachtenden Kram seiner Noth aus, fleht er sie um ein Darleihen an, zucken sie die Achsel, und lassen selben unter einem nichtssagenden Beyleide, und kahler Entschuldigung von sich abgehen, es seye dann, er verstehe sich auf einen Judenzins.

Solche

Solche Unmenschen wollen lieber (trotz aller Verbeugung, trotz aller ungekünstelter Vorstellung) den in ihren Kisten und Kästen verwahrten Mammon wucherisch anbetten, als selben ohne Hoffnung eines wucherischen Gewinns aufschließen. Sie förchten das Ausgeliehene nicht mehr zurück zu bekommen, es ist ihnen ungelegen, eben um diese Zeit Geld vorzuschießen, kurz, ihr würgendes Herz, und stolzer Reichthum belebt keine barmherzige Christenliebe.

Wer also in einer dringenden Noth sich befindet, und ohne weiters Geld in Handen haben muß, einem solchen stehet kein anderer Weg offen, als daß er sich an Juden, oder solche wucherische Christen wende, die mit übermachten Zinse sich wohlthätig zu seyn rühmen.

Nicht so dachten jene, die uns vorgegangen sind, und die Athem aushauchten, der nach Menschenliebe roch. Da selbe gar wohl

 einsa-

einsahen, daß das Hilfsmittel Geld auf ruchlose Zinse denen Benöthigten vorstrecken, verderblicher als ihr Anliegen selbst, anbey ihrer Noth damit keineswegs ausgeholfen, und ihr Hab und Gut dadurch vielmehr gemindert, als vergrößert würde, leitete sie ein heiliger Trieb dahin, Almosen zu sammeln, und vermittelst anderer dienlichen Mitteln brachten sie nach und nach eine solche Summa Geld zusammen, daß sie Pfand- und Leihhäuser errichten, und denen Benöthigten aus selben unter hinterlegten Pfand die anverlangte Summa vorstrecken konnten.

Ich sagte unter der Versicherung eines hinterlegten Pfands, das man zurück erhielt, alsbald die geborgte Summa wieder ausbezahlt würde: doch so, daß für den Unterhalt derer in solchen Häusern aufgestellten Dienstler und anderer Unkösten wegen, ein billiges unter dem Ehrenname einer bescheidenen Erkenntlichkeit vor die geleistete Nothhilfe aufgerechnet wurde.

Dem-

Demnach kommen derley Pfand- und Leihhäuser allen Gattungen von Menschen in einem Ort oder Stadt, das ist sowohl Bürgern, als Gemeinen, Adelichen, Künstlern, Diensthothen, und sonst ansehnlichen Familien, über die massen gut. Mein, wer ist von Unglücksfällen, die manchmal wie eine schwarze Wolke sich über eine ganze Familie herziehen, wer von schweren und kostspielischen Krankheiten, Kriegsfeuer, Unglücke, von Unfruchtbarkeit der Felder, Nahrungsmängel, Stillstand der Künsten und Handwerker, des Handels und Wandels, und tausend andern Mühseligkeiten in diesem finstern Thal der Wandernisse befreyet? Wo sollte man hernach in solchen betrübten Auftritten, die manchmal dringend, und keine Verweilung leiden, sich hinwenden? Umsonst klopft man bey Freunden mit bangen Herzen an der Thüre um Hilf und Beystand an, sie haben wirklich kein feyrendes Geld, oder wollen keines haben, sie stecken nach ihrer vorgeblichen Aussage wirklich

selbst, und wissen nicht, wie sie sich heraus-schwingen sollen. Gehet es aber gut, ich wollte sagen, werden wir in unserm Anbringen erhört, wird die Anlage dahin gemacht, daß wir einen übermachten Zins eingestehen: folglich der in Noth stecket, der muß dem Wucherer zu seinem eigenem Schaden wider Wissen und Gewissen das zu sagen, was er er nach seinen wirklichen Umständen nothgedrungen haben muß.

Hingegen wo Pfand- und Leihhäuser errichtet sind, wird dem Bürger, dem Arbeitsmann, dem Künstler, dem Reichen und Armen ohne Verweilung, ohne Bitten und Betten auf sein geschätztes Pfand Geld vorgestreckt, daß er mit der Zeit, wo sich seine Umstände gebessert haben, unter einer zinsbaren Erkenntlichkeit, die zur Erhaltung des Hauses billig kann anverlangt werden, wieder an sich lösen kann.

Eben darum läßt sich getrost anhoffen, das zur Errichtung, und zur andaurenden

Erhal-

Erhaltung solcher Pfand- und Leihhäuser der Bürger, oder Einwohner das Seinige, als eine außerodentliche Beysteuer zu einem gemeinnützlichen Geschäffte, reichlich beytragen werde. So mag auch eine Stadt oder Gemeinde von ihren jährlichen Einkünften vor solche Häuser was bestimmtes auswerfen, und dabey sich vorbehalten, bey einem des gemeinen Wesens drückenden Nothfall, und wirklicher Erschöpfung an Geld wegen andern Ausgaben einen beträchtlichen Vorschuß auf Treu und Glauben des Ersatzes bey solchen Häusern zu erheben.

Demnach würde vermittelst bestimmter Anweisung gewisser Einkünften, die ein Ort oder Stadt jährlich an das Pfand- oder Leihhaus (im Fall selbes ansonst nicht bestünde) richtig auszahlte, selbe vor Gott und der Welt berechtiget seyn, bey denen dem menschlichen Geschlechte zu gewissen betrübten Zeiten, unausbleiblichen Strafen, als da sind Hunger, Krieg, Theurung, einreißende

Krankheiten, und andere schröckliche Nöthen, von solchen Häusern einen beträchtlichen Vorschuß an Geld abzufordern. Zu geschweigen, daß auch ein jeglicher Bürger in seinen besondern Anliegen auf sein Pfand, bey solchen zu gemeinschaftlichen Nutzen errichteten Häusern, das benöthigte Geld sicher anhoffen kann.

Mich dünkt hernach höchst nothwendig zu seyn, daß die Oberaufseher solcher Pfand- und Leihhäuser besorgt seyn möchten, daß in selben die Nettigkeit, und gute Ordnung herrsche: daß alles in die Bücher richtig eingetragen, die Pfänder gezeichnet, und wohl verwahrt werden: daß sie reinlich, säuberlich, und ohne Verderbnisse aufbehalten werden, daß sie keinen unter die Hand kommen, der das Handwerk, lange Finger zu machen, da und dort was davon abzuzwacken geflissentlich verstünde, und folglich das Haus in Unköston, Mistrauen, und andere zu hegende Muthmassungen durch seine schelmische Griffe versetze.

Zweyter

Zweyter Absatz.

Von löblicher und christlicher Stiftung der Spitäler.

Einen Blick auf den Anfang so löblich- als christlicher Stiftung der Spitäler zu machen, fiengen die Glaubige gleich nach ausgedobten Verfolgungen, das ist, vor tausend, und welch hundert Jahren derley liebesvolle Wohnungen zu stiften an.

Nach Zeugniß Gregorii von Nazianz hat Basilius der große ein weitschichtiges Haus erbauet, und mit jährlichen Einkünften versehen, die er von Reichen und Wohlhabigen durch seine erbauliche und bewegende Predigten erhielt. Zu solch geheiligtem Werke gieng ihm selbst Gregorius von Nazianz vortreflich an die Hand.

In Rom war nach der Aussage eines heiligen Hieronymus eine gewisse reiche und edle

edle Dame, mit Namen Phabiola, die erste gewesen, die ein herrliches Spital für die Arme stiftete. Phabiola besaß ihrem adelichen Herkommen gemäß, (sind die Worte Hieronymus) viele Güter. Sie verkaufte selbe, und das erlößte Geld wurde den Armen zu gut in dem Spital verwendet. Sie nahm von den Gassen die Kranken in selbes auf, und erquickte sogleich ihre ermattete und verschmachtete Glieder mit erforderlicher Labung. Oefters trug sie selbst Elende, die mit abscheulichen, und eckelhaften Krankheiten behaftet waren, auf ihren Schultern in das Spital. Sie wusch ihre eitervolle Wunden, welche anzusehen ein Grausen waren, rein aus und ab. Sie reichte selben eigenhändig Speis und Trank, und bereitete zerschiedene Säfte zu, ihre halb erstorbene Leiber damit zu erquicken.

Spitäler vor Fremde, Kranke, Alterlebte, vor das Brod zu gewinnen, außer

Stand gesetzte Bürger, oder Einwohner einer Stadt, eines Orts mildthätig stiften, oder die vergangene wieder in Aufnahme bringen, und herstellen, dieß sind herrliche Unternehmungen des Christenthums, dieß sind mehr als irdische Wirkungen der von dem Sohn Gottes mit goldnen Worten uns so eingeprägten Liebe des Nächsten. Gebäude mit stolzem Pracht und unglaubigen Kosten zur wohllüstigen Ueppigkeit aufführen, sind tolle Unternehmungen menschlicher Eitelkeit; allein öffentliche Spitäler, in welchen das zu bemitleidende Elend der Armen, der Kranken, der Ergrauten, der zur Arbeit Unfähigen mit Brod, Verpflegung, mit Aerzten und Arzneyen, mit bequemer Wohnung hinlänglich versehen wird, konnte nur die Liebe ächter Nachfolgere JEsu Christi aussinnen.

Solche Spitäler, oder milde Stiftungen (wie man sie immer nennen mag) müssen hernach mit der Beschaffenheit der Noth-

fälle,

fälle, die sich in einer Stadt oder Ortschaft äußern können, füglich überein kommen: das ist, der Raum oder Platz in selben muß bequem, rein und sauber seyn, so, daß es sowohl den Einwohnern solcher Spitäler, als jenen, die aus einem Gefühle christlicher Liebe sie zu besuchen kommen, nicht gleich bey dem ersten Eintritt eckle: so, daß die Kämmern oder Zimmer nicht mehr einer düstern Gruft, und einem rauschenden Getümmel von betrübten Klagen ähnlich, wenn dort ein Fremdling, hier ein Ergrauter, da ein Kränklicher überlaut seufzet und weinet, daß er verlassen, daß er ohne Speis, Nahrung, Arzney in seiner unsäuberlichen Lage schmachten muß.

Zu wünschen wäre anjetzo, daß die mildthätige Liebe der Glaubigen gegen solche Spitäler und andere gottselige Stiftungen heutiges Tages nicht in etwas erkaltet wäre. Sie sehen, und hören wie übel selbe manchmal verwaltet werden, wie die fromme Vermächt-

mächtnisse an solche Ort nichtsweniger, als denen welchen sie vermeynt sind, zukommen: wie jene, welche wegen der Verwaltung solcher Spitäler und frommen Stiftungen ihre Rechnung machen sollten, einen Rest von vielen tausend und tausend Gulden gottloser Weise gemacht, so zwar, daß die Spitaler nach der Hand an Speis und Trank, an Kleidung, an Holz, an Arzney nicht ohne himmelschreyende Sünd einen Abzug leiden müssen. Gleichwohl sehen und hören sie all dieses kältblütig an, ohne daß ihnen das Herz über solche Unbilligkeit hörbar klopfe. Wieder andere urtheilen nach der äußerlichen Lage solcher Gebäude, und sind beglaubiget, das Innerliche komme vollkommen damit überein, man wisse hier nichts von Mangel und Abgang. So führt auch zum Unglück vor solche Stiftungen niemand das Wort. Eben darum bestimmen zuweilen die Glaubige ihre Verlassenschaften und reiche Vermächtnisse dahin, wo öfters nicht nur kein Mangel, sondern wohl gar Ueber-

fluß herrschet, solcher gemeinschaftlichen Orte aber christlicher Barmherzigkeit wird gänzlich vergessen.

Und in der That giebt es Spitäler, die ohne Schuld (manchmal wegen verderbten Zeiten, Unglücksfälle, Verfallniß der dahin gehörigen Güter, überhandnehmenden Kranken, Schwachen, Erarmten,) schlechtes Einkommen, folglich weniger haben, als zum ordentlichen Unterhalt der Inwohnern erfordert wird. Bey solcher der Sachen Bewandnisse ist es ja eine beglückte Aussicht in die weite Ewigkeit mit einem festen Glauben solcher Häuser in seinem Vermächtnisse, und letzten Willen zu gedenken, darmit die Zahl der aufzunehmenden Kranken, Greisen, Untüchtigen zu vermehren, oder wenigst ihre Verpflegung in etwas zu verbessern.

Weiters ist hauptsächlich auch dahin zu sehen, daß Spitäler mit nützlichen, und frommen Dienern, die in ihrer Brust Barm-

herzig-

herzigkeit, und Menschenliebe fühlen, versehen werden, und welche ihre treue Dienstpflichten pünktlich zu erfüllen bedacht sind: so zwar, daß es den Spitalern an Speis, Trank, Bett, Säuberlichkeit, Ordnung, und allem Benöthigten nichts ermangle. Mein Gott! zu wünschen wäre, daß jene die gedingte und besoldete Diener der Barmherzigkeit seyn sollten, nicht manchmal tolle und bißige Hunde wären, die das ihrer Obsorg anvertraute arme Volk mit sträflicher Nachläßigkeit, mit einem wilden Wesen und weiß nicht, was für einer angedichteten Herrschaft mißhandelten. Ist es wohl Wunder zu nehmen, wenn man sodann hören muß, daß sich solche unglückselige Menschenkinder lieber auf ihren angstvollen Strohbettlein in ihren armen Hütten zu winseln wünschten, als unter den Händen solcher trozigen und gewaltigen Menschenfeinde zu schmachten, und an solchem Ort die wenige Täge ihres bittern Lebens zu schließen, wo statt der liebe, Wilde und rohe Unbarmherzigkeit die Dienerschaft beseelet.

Ist hernach ein so unmenschliches Verfahren der Dienerschaft einmal in einem Ort ruchbar worden, wollen sich die Kranke, die Dürstige, die Arme in solche Spitäler nicht mehr bringen lassen, oder im Fall sie auch die Noth da zu seyn, oder dahin getragen zu werden drücket, leben sie in selben unter solcher gewaltthätigen Dienerschaft in Schröcken und Schauder, ihre Krankheiten nehmen ehender zu, als ab, ihre graue Haare bleichen sich von Tag zu Tag mehrer, ja sie wünschen in der Stille ihres geplagten Herzens einen baldigen Todt, damit sie aus ihrer sittlichen Sclaverey möchten aufgelöst werden.

O wohl mit bittern Thränen beweinenswürdige Beschaffenheit solcher Menschen! Ein Mensch sollte dem andern, nach dem alten Sprichwort, ein Gott seyn, gleichwohl findet man Menschen, welche gegen ihren Nebenmenschen so grausam, so unartig, daß man glauben sollte, sie wären von Tieger,

ger, und nicht von Menschen gezeuget worden: Menschen, die andern Gutes zu thun vor Geld aufgestellt, und davor bezahlt werden, sind da und dorten dem Nebenmenschen schröcklicher, härter und förchterlicher, als die wilden Thiere selbst . . . O Schande!

Solche Unordnungen, welche ich der Länge nach anzumerken übergehe, und die in den Spitälern mit dem blassen Neid nur gar zu gewiß herrschen, muß ein obrigkeitlicher Gewalt, ein bescheidener, gewissenhafter Pfleger und Vorsteher solcher frommen Stiftungen und Spitäler mit Klugheit, mit Sanftmuth und gebiethenden Nachdruck abzuthun, sich ohne Unterlaß beeifern. Mit solchen Stiftungen sollte man zuweilen, wie mit den kleinen Uhren, oder andern beweglichen Sachen verfahren. Was thut der Künstler, was der Uhrmacher? Er nimmt zur rechten Zeit den umfressenden Rost, den aufliegenden Staub von der Uhr hinweg, er säubert, er putzt sie, er bläst sie aus, und am Ende be-

 kommt

kommt die Uhr wieder ihren ordentlichen Gang und Glanz. Eben also muß eine vorsichtige Obrigkeit, ein liebvoller Vorsteher der Spitäler den sittlichen Staub, den Rost, den er auf der Dienerschaft, auf den Sachverwaltern, auf den Spitälern selbst ersahe, mit einem liebvollen Hauch abblasen, das Fehlerhafte verbessern, die Vergehungen ahnden, die Liebe, die Sanftmuth, die Geduld anempfehlen, und auf solche Art der Stiftung, wie der Uhr, den ersten Glanz und Gang wieder verschaffen.

Die Obrigkeit eines Orts, oder die von selber über das Spital verordnete Pflegere, müssen demnach als einen Hauptgegenstand ihrer theurer Amts-Pflichten die jährliche Abforderung der Rechnung über die Einnahme und Ausgabe solcher frommen Stiftungen mit forschendem Auge ansehen. Wir haben leyder! betrübte Beyspiele, daß durch ein solches sträfliches Nachsehen, das ist, durch schädliche Unterlassung oder sündhafte

Ver-

Verschiebung der so viel sagender Einsicht in solche Rechnungen die Spitäler unersetzlichen Schaden gelitten, die Absichten der seligen Stifter beynahe umgeschaffen worden, denen Spitalern selbst aber an Speis, Trank, Nahrung, und ordentlichen Unterhalt merklich mußte abgebrochen werden, so daß auch die von unsern Vorältern reichlich gestiftete Zahl derselben als eine natürliche Folge sich nach und nach verminderte.

Wo also die Obrigkeit solche ungerechte Haushalter, die aus Bosheit oder aus Nachläßigkeit in ihrer anvertrauten Verwaltung nicht bestunden, in den Rechnungen einen beträchtlichen Rückstand gemacht, oder gar mit denen für die Arme vermeynten Gut sich bereichert, geheime Diebereyen ausgeübt, in überweislichen Fällen ausgekundschaftet, muß, und soll sie ohne Gnade und Barmherzigkeit wider selbe verfahren, und solche dem gemeinen Wesen höchst schädliche Ungeheuer nachdrücklich ermahnen, andern zum

Beyspiel bestrafen, und wo kein anderes Mittel mehr verfangte, keine Besserung ihrer Dienstnachläßigkeit, oder Entsagung aller bishero ausgeübten listigen Ränke anzuhoffen wäre, von dem Dienst selbst jagen.

Nur gar zu wahr ist, daß keine Gemeinde, keine gestiftete Versammlung so heilig, so ordentlich, so ihr selbst immer gleich, oder in die Länge bestehe, daß sie nicht in einem oder andern Stücke in das Stecken gerathe, von der ordentlichen Verfassung ihrer ersten Stiftung abweiche, die Krankheit ihres Alters fühle, und wegen dem reitzenden Hang unserer verderbten Natur in förchterliche Misbräuche, in gräßliche Unordnungen verfalle. Eben darum muß man immer nachsehen, verbessern, mit Klugheit dieß und jenes neuerdings anordnen, oder nach Beschaffenheit der Umstände, eines und das andere abstellen.

Die Spitäler, und so auch andere fromme Stiftungen, sind von gutherzigen Glau-

bigen

bigen zum Leibs= und Seelenheil des Nebenmenschen errichtet, oder beschenkt worden: eben darum soll und muß in selben die Eintracht, die Liebe, Fried, Ruhe, Geduld und Christenthum herrschen. Dieß kann um so richtiger angehofft werden, wenn in einer Stadt die Vornehmere, die Angesehenere, und eben darum Gewissenhaftere zu Vorsteher, Pfleger, und Oberaufseher bestellt werden; das ist, jene, die bey der Verwaltung dieses ihres vielsagenden Amtes keinen andern Zweck und Absicht haben, als die Ehre Gottes, die Liebe des Nächsten, und die sich von dem verdammlichen Eigennutze, und andern nicht erlaubten Vortheilen nicht fesseln lassen. Von solchen theuren Männern kann in Wahrheit gesagt werden, daß sie auf dem Weg, der zum Himmel führet, einhergehen; sie sind Väter des Vaterlandes, denen eine Ehrensäule mit Wonne solle errichtet werden. So viel selbe Schritte thun, der Haushaltung mit forschenden Auge in den Spitälern nachzusehen, die Auf=

rechthaltung derselben zu befördern, das Bessere, das Nützlichere anzuschaffen, und ob alle ihre beßtens gesinnte Befehle pünktlich befolgt worden, nachzusehen, die Rechnung der Verwalter und Pfleger zu bestimmter Zeit ohne Nachsicht sich vorlegen zu lassen, selbe mit voreinsehendem Blicke zu durchgehen, zu übersehen, und wenn sie alles richtig finden, zu begnehmigen: so viele, sage ich, üben sie Handlungen der Liebe, der Barmherzigkeit aus, die in dem unsterblichen Buch des Lebens die Hand des Allerhöchsten aufzeichnet, und dafür sie getrost in den ewigen Hütten unsterbliche Vergeltung anzuhoffen haben.

In die Spitäler werden hernach insgemein, wo nicht besondere Stiftungen vorhanden sind, auch die **unheilbare Kranke** aufgenommen. Ihre manchmal lang anhaltende Verpflegung ist eine nicht so leichte Beschwerniß. Sie sind Kranke, und so, daß sie weder genesen, weder zu sterben gedenken,

kurz,

kurz, sie sind **unheilbar schmachtende Kranke.** Eben darum ist ihre Verpflegung nicht nur nicht zu vernachläßigen, sondern ganz besonders mit christlicher Liebe zu überdenken. Dergleichen elende Menschenkinder können keiner Arbeit vorstehen, sie sind wegen ihren schaudernden Gebrechlichkeiten und eckelhaften Schäden außer Stand mit Betteln sich etwas zu verdienen, sie führen ein sieches Leben, sie sterben, und leben täglich; eben darum, wo selben eine gefällige Christenliebe nicht beystehet, wo ihnen Speis, Trank, Arzney, und anderes nicht gereichet wird, seufzen sie mit erzwungenen Thränen nach dem Tod, und endlich hauchen sie nach abgezehrten Leyden ihr armes Leben aus.

Daß andere, in Privathäusern krank darniederliegend auf eine Zeit gutthätige Seelen finden, die ihnen auswarten, die nöthige Verpflegung darreichen, oder bey andern für sie besorgt sind, ist um so weniger zu bewundern, als insgemein ihre Krankheit von

nicht

nicht zu langer Dauer, und sie noch im Stande sind, durch die vorgeschriebene Arzneymittel in getröster Hoffnung ihre Genesung wieder zu erlangen. Aber daß man sich der **unheilbaren Kranken**, bey welchen alle angewendete auch kostbare Mittel fruchtlos, ohne Rücksicht, und ohne ermüdet zu werden, annehme, selbe besorge, ordentlich, säuberlich in den Spitälern verpflege und bediene, o das ist schon seltener, und eben darum ein Werk christlicher Barmherzigkeit und Geduld von der ersten Klasse, daß sich die aufgestellte Dienerschaft in den frommen Stiftungen um so mehr muß angelegen seyn lassen, als der dadurch gesammelte Verdienst am Ende des Weltgerichts von dem Belohner alles Guten mit ewig- glückselig machender Vergeltung wird gekrönet werden.

So ist auch zu wünschen, daß den bedaurens- ja beweinenswürdigen Elenden **Unsinnigen** in den Spitälern ein anständiger Platz und richtige Verpflegung möchte angeschafft

geschafft werden. Eine jede wohlgeordnete Stadt ist zu diesem Geschäffte die Hand zu biethen verpflichtet. Nein, wo ist ein großer Ort, wo eine Nation, unter welcher nicht Wahnwitzige zu finden, bey welchen es wegen den in Unordnung gebrachten Kräften der Seele, oder aus einem andern Unglücksfall, schwermüthig- und tiefsinniger Gemüthsbeschaffenheit, schweren, Leib und die Seele drückenden, äußerlich- und innerlichen Begebenheiten, manchmal nicht ordentlich im Kopf hergehet?

Sind solche aber wüthige und ärgerliche Narren (betrübtes Wort) von welchen zu förchten, daß sie sich und andern Gewalt anthun möchten, fordert eine gute Verwaltung des gemeinen Wesens, daß man selbe einschließe, mit christlicher Liebe behandle, und dieß zwar auf Unkosten ihrer Anverwandten, im Fall sie solche haben, wo nicht, sind sie von der Gemeinde, oder denen Stiftungen zu verpflegen. Nein! würde wohl eine

eine Stadt nach den Policey = Gesetzen klug seyn, ein Volk menschliche Gesinnungen hegen, wenn selbes solche und andere Wahnsichtige auf den Gassen und Straßen herumzulaufen, frey zulaßte?

Zu bewundern ist gleichwohl, wie es Menschen geben könne, die mit solchen Narren sich belustigen; bey selben stundenweis mit thörichten Fragen sich unterhalten, ihren schäumenden Wuth und Aberwitz manchmal so reizen mögen, daß er in eine Tobsucht, in Fluch= und Lästerworte ausbreche. Mein Gott! so man derley unglückselige Menschenkinder mit christlichem Auge betrachtete; sollte man sie vielmehr mit bittern Thränen bedauren, und mit gerührten Herzen von selben abgehen, massen dem Menschen in diesem Jammerthal kein größeres Unglück begegnen kann, als die Beraubung seines Verstandes.

Endlich werden in einigen Orten, wo keine andere Pläze vorhanden, in die Spitä=

Spitäler auch jene aufgenommen, die wegen ihrem **gailen Leben, zügellosen Ausschweifungen und unmäßigen Lebensart**, oder anderer Ursachen wegen sich eckelhafte und schandvolle Krankheiten an ihren siechen Körper zugezogen haben: Krankheiten, die sie aufzehren, zernagen, und ihr böses Gewissen wegen ausgeübten ärgerlichen Lasterthaten ohne Nachsicht foltern.

Ein zärtlicher Vater, der seine Kinder liebt, wenn sich selbe schon aus eigner Schuld durch Vergehungen wehe gethan haben, unterläßt gleichwohl nicht ihnen mildreiche Hand zu leisten, damit sie aus dem Fall verbessert auferstehen, und ihren Fehler durch wahre Reue ersetzen möchten. Eben was dergleichen muß eine Stadt gegen obenerwehnte Unglückselige ausüben, in der Hoffnung, selbe nach ihrer Genesung, oder bey annahendem Ende ihres Lebens zu einer büßenden Reue zu vermögen. Insbesondere mag ein jeglicher bey sich in der Stille

seines

seines Herzens überdenken, daß er ein Mensch, das ist, daß er in ähnliche, oder noch ärgere Umstände hätte verfallen können, wenn ihn nicht die Güte Gottes aufrecht erhalten hätte.

Solche triftige Wahrheiten sollten uns immer vor den Augen schweben, insbesondere, wenn wir von Menschen reden hören, die von solchen gräßlichen Krankheiten angesteckt sind. Nein (sollten wir denken) wenn ich von armen Eltern wäre erzeugt, und gebohren worden, wenn ich diesen Hang zur Wohllust hegte, wenn ich also ohne Gottesforcht wäre erzogen worden, wenn ich in eben solchen Umständen wäre verfangen gewesen, würde ich nicht auf die nämliche, ja noch abscheulichere Art mich verfehlet haben, folglich gleiches Unheil nnd Krankheit mir zugezogen haben? . . . Eben darum habe ich Ursache, mit fremden Vergehungen und Fehltritten, sie möchten den Leib, oder die Seele angehen, ein Mitleiden zu tragen, und gleichwie es mir ein Trost seyn würde,

so

so sich der Nebenmensch in dergleichen Umständen meiner erbarmete, eben also muß, und soll ich mich gegen selben gefällig, und nachsehend zeigen. Ein gesundes Trank, ein erquickende Speis, ein kräftiges Arzneymittel vermag bisweilen solche sieche Körper nach und nach herzustellen, die Unkösten sind insgemein nicht zu groß, und warum sollten wir unterlassen, ein solches Liebswerk auszuüben?

Dritter Absatz.

Von den Waisen- und Findel-Häusern.

Ganz besondern Beystand und Hilfleistung verdienen ebenfalls die Waisen, das ist, Vater- und Mutterlose Kinder. Da selben ein gar zu fruher Tod jene hinweggerafft, welche ihnen die Natur zur Erziehung und Verpflegung bestimmt hatte, muß die Obrigkeit eines Orts bey selben die verehrungs-

rungswürdige Stelle eines Vaters, oder Mutter vertreten.

Was nun diese Waisenkinder insbesondere betrifft, ist selbe eine Gemeinde, eine Stadt, wo selbe Vater = und Mutterlos zu ernähren und zu verpflegen nach den göttlichen und natürlichen Gesetzen gehalten. Ihre Auferziehung, damit sie mit der Zeit zu nützlichen und brauchbaren Gliedern des Staates erwachsen mögen, ist nicht von geringer Wichtigkeit. Man muß über selbe ein wachbares Auge haben; man muß diese zarte Zweiglein zu allem Guten zu bilden trachten; Religion, Forcht Gottes, Eingezogenheit, Liebe zur Arbeit, Abscheu von dem Müßiggang als der reichen Quelle aller Laster und unverschämten Lehrmeisterin aller schandvollen Ausschweifungen, nach und nach in ihr zartes Herz einflößen. Im Haus selbst muß gute Ordnung gehalten, Kost, Kleidung zur rechter Zeit, und wie gewöhnlich, verschafft werden, und den Waisen zu Erlernung der

Kün=

Künsten und Handwerker, oder andern Brod-gewinnenden Arbeiten nach Fähigkeit ihres Geschlechts, Neigung u. Leibeskräften Gelegenheit gemacht werden. Auf solche Art ist nicht ohne Grund anzuhoffen, daß dergleichen nach den beßten Sitten gebildete Kinder einstens aus dem Waisenhaus in die große Welt mit einer geschickten Anlage zu mannichfaltiger Beschäfftigung werden hervortreten, den Seegen Gottes mit sich tragen, und eben darum dem gemeinen Wesen nützliche und ersprießliche Dienste thun, gute Bürger und Christen mit der Zeit seyn, und verbleiben werden.

Bey dem königlichen Propheten David befiehlt der Allerhöchste die Hilfleistung und Sorge der Waisen ganz besonders an. Der Herr ists, (lesen wir in dem 145. Psalm) der sich der Waisen annimmt. So stehet auch in dem Sendschreiben des Apostels Jakobs geschrieben: Der reine und wahre Glaube, nach welchem wir dem himmlischen Vater gefallen, bestehet in Besuchung

der Waisen. Solche Vaterlose Geschöpfe erziehen, unterhalten, schützen, besuchen, nach Kräften was zu schicken, zu heiligen Zeiten ausspeisen, versorgen, in Dienst und Arbeit aufnehmen, aussteuern, ihrer Häuser in den Vermächtnissen, letzten Willen, besonders in harten und rauhen Zeiten gedenken, o das sind Werke, die Gott höchst gefällig, die der ewige Richter an jenem großen Tag des allgemeinen Gerichts preisen, und belohnen wird.

Nun auch ein paar Worte von den **Findelhäusern, oder ausgesetzten Kindern** zu reden, so ist zu wissen, daß selbige bey Völkern, (besonders in großen Städten) die sich zum Christenthum bekennen, und eben darum in den Werken der Barmherzigkeit zu üben verpflichtet sind, eine Veranstaltung von übergroßer Wichtigkeit. Da solche Geschöpfe nicht selten von ihrer lieblosen Mutter verlassen, und ausgesetzt werden, stehet selben manchmal der Tod bis auf einen

Schritt ganz nahe. Wer also so unglückseli=ge Geburten an Kindesstatt an = und auf=nimmt, oder wenigst für ihren Tauf, und weitere Verpflegung in seinen, oder dahin er=richteten Häusern Sorge trägt, der hält man=che grausame Mutter davon ab, daß sie ihre Hände in dem unschuldigen Blut ihres be=gangenen Mißtritt mit einer gräßlichen Mordthat nicht wasche, oder sonst auf eine ruchlosere Art den zarten Lebensfaden aus Noth, rascher Verzweiflung, oder wegen ab=zuführender Geldstrafe dem Säugling ent=leibe.

Es hat auch die christliche Liebe an vie=len Orten vor selbe zu sorgen angefangen. Erstens bestellte man gewisse Leute, die um die Bezahlung die ausgesetzte Kinder verpfle=gen und auferziehen mußten. Nach und nach wurden in den Städten sogenannte Findel=häuser errichtet, und dieß um so billiger, als eine jegliche Stadt oder Gemeinde, nach dem göttlichen und natürlichen Recht ver=

pflichtet, für Kinder, oder Erwachsene, wo sie aus Hunger und Noth in Gefahr ihres Lebens stunden, zu sorgen.

Zu bedauren ist, daß öfters Einwohnere einer Stadt, oder Orts gemeiniglich dafür halten, solche Findelhäuser wären für die Kinder (deren Zahl manchmal wider Verhoffen anwächst) hinlänglich gestiftet. So führen auch wenige bey den Vermächtnissen und letzten Willenserrichtungen für solche Stiftungen das Wort. Man giebt, und vermacht bisweilen lieber an jene Orte aus unbescheidenen Eifer, und eigensinniger Andacht die keinen Mangel leiden, als dahin, wo eine christliche Liebe überlaut ruft: gebt, und es wird euch gegeben werden.

Hier ist nicht außer Acht zu lassen, daß heut zu Tage viele Spitäler, Waisen- und Findelhäuser schlechtes und gar nicht hinlängliches Einkommen haben, ohnerachtet selbe reichlich gestiftet waren. Ich will die

Ursachen ihres Verfalls nicht berühren, noch untersuchen, sondern nur anmerken, daß solchen Häusern von der Liebe des Nächsten aufhelfen, ihre Stuben, Better, Kost, Verpflegung, und andere Erfordernisse verbessern, und mit freygebiger Hand anschaffen, nicht nur einen Ort zur Zierde und Ehre gereichte, sondern noch überdas ein seegenvolles Werk christlicher Barmherzigkeit seye.

So ist auch gewiß, daß solche manchmal durch üble Zeiten, oder andere Unglücksfälle ungemein hinunter gekommenen Findel- Armen- Waisen- Krankenhäuser und Spitäler durch Vermächtnisse in dem Testament, oder letzten Willen unvergleichlich wieder konnte aufgeholfen werden.

Der Kranke also (denn, o wie wenig sind, die in gesunden Tagen auf christliche Vermächtnisse denken) dem ein guter Engel in das Ohr lispelt: Bestelle Sterblicher! dein Haus, bald wirst du sterben; der

muß mit unentfärbtem Angesicht diese Stimme anhören. Er muß vor allem bereit seyn, seine unsterbliche Seele, die ein Hauch des Allmächtigen ist, demselben zurück zu geben, den Leib aber der Erde zu schenken, bis selben einmal aus seiner langen Ruhe die zweyte Schöpfung mit schmettrenden Trompetenschall erwecken wird.

Weiters muß er sich vorstellen, daß die Arme (derer er vielleicht im Leben nach seinen Kräften zu gedenken außer Acht gelassen) an sein Vermögen einen gerechten Anspruch haben. Er soll glauben, immer klinge ihre kraftlose Stimme in seinen Ohren, und rufe ihm zu: Gebt, vermacht uns, die wir euch von Christo dem HErrn so sehr anbefohlen sind. Gebt uns, und bereichert nicht noch mehr die Reichen, sondern helft der Noth und Armuth ab. Laßt den erquickenden Thau eurer Reichthümer nicht auf jene fallen, die solchen nicht bedürfen, sondern auf uns, die wir mit Alter, Entkräftung, Krankheiten,

Kummer und Armuth kämpfen müssen. Dieß ist billiger, verdienstlicher, und Gott angenehmer. Und so stirbt ein Christ freudig, so stirbt er auf der Tugendbahn, und seine Seele wird, wie im Triumph, vor des Lammes Thron getragen, weil sie Barmherzigkeit ausübte.

Eine andere Thorheit müssen wir hier zu erwehnen nicht unterlassen. Ich muß (so denken manche) mit der reichen Erbschaft, die ich zurück lasse, meine Kinder, meine Freunde in ihrem Stand erhalten, oder gar in einen ansehnlichern setzen, darum kann ich der Findel- Armen- Waisenhäuser und Spitäler in meinem Testament nicht gedenken. Elende! ja Thörichte! die ihr also schließet. So viele Liebe heget ihr für die Eurige, und vergesset dabey eurer Seele, häuft mit karger Sorge und banger Angst so vieles zusammen, damit die Eurigen bequem, in Freuden und Wohllust auf dieser Welt leben mögen, ohne daran zu denken, wie eure Seele in der an-

dern ewig glückselig leben möchte. Eure Erben werden freudig leben, sich wohl seyn lassen, bald ihre wahre, oder erdichtete Thränen über euren Todt von den Augen wischen, und in Ruhe den Dunst der erhaltenen Ehrentitel, und die von euch zusammengehäufte Reichthümer genießen. O des Elends! wie bald werden sie nicht ihres so großen Gutthäters vergessen.

Gesetzt aber auch, daß sie alle Augenblicke sich eurer erinnern, was wird es euch, Diener des Geizes und Sclaven irdischer Güter nützen, wenn ihr, ohne vorher dem so wichtigen Gebotte der Liebe gegen dem Nächsten genug gethan zu haben, ohne bey euch den sichern Geleitsbrief des Almosens zu haben, ohne in dem Himmel einen Schatz hinterlegt zu wissen, auf dem Wegscheid der großen Ewigkeit anlangen werdet?

Ich will dieß nicht gesagt haben, jene zu tadeln, die den Ihrigen Gutes thun; noch

will ich denen, so ein Testament errichten, ohne Ausnahme rathen, das gegründete Recht, und die billige Hoffnung, so ihre Verwandte auf ihre Erbschaft haben, ihnen ganz zu benehmen, und nur allein den Armen zu gedenken. Nein, das nicht, sondern meine Absicht ist einem jeden, der Kinder oder Freunde hat, dahin zu ermahnen, daß keiner von Liebe gegen dieselbe sich also einnehmen lassen möchte, daß er dabey der heiligen Liebe des Nächsten, und der Barmherzigkeit gegen die Armenhäuser vergässe. Ein Leben, welches man mit so vielem Schweiß und Nachsinnen zurückgelegt, und während welchen man alle Geisteskräfte angestrengt hat Reichthümer zu sammeln, ohne vieles auf das Heil seiner Seele zu gedenken, ohne das große Gebott des Almosens im geringsten zu erfüllen, damit der ganze Mammon denen Freunden zufalle, und dieß, in der irrigen Einbildung, ein beglücktes Andenken nach dem Leben bey ihnen zu hinterlassen: was ist dieß anders, als ein elender Aberwitz unsers

sers verblendeten Sinns, und eine Eitelkeit aller Eitelkeiten!

Was sollen weiters wohl die Reichen thun, welche in Wohllust, Ueppigkeit, Müssiggang und Stolz ihre Lebenstage zugebracht, den armen Nebenmenschen mit einem trotzigen Blicke angesehen, und nicht einmal mit den Brosamen, die von ihrer schwelgerischen Tafel fielen, zu erquicken gedacht haben? Tausendfachen Todesschröcken werden sie (wollte Gott nicht zu spät) auf ihrem Krankenbett über das Bild der Eitelkeit fühlen; Angst, Qual, und Verklagen des Gewissens wird auf sie stürmen, und ein Glück wird für sie seyn, wenn sie noch vor ihrem bangen Abschied aus dieser Welt in ihrem letzten Willen der Armen, der Waisen gedenken, und den letzten Lebenshauch mit einem christlichen und erbaulichen Auftritt endigen. Ihr Herz wird, wo dieß geschehen, vor dem letzten Athemzug noch freudig schlagen, alle Bangigkeit wird sie verlassen, der

Gott

Gott der Barmherzigkeit wird durch ihre gethürmte Sündenschulden einen Strich machen, weil sie unter wahrer Reue wenigstens am Ende des Lebens bußfertig gedacht, und seine Gebotte vom Almosen, oder von der Liebe des Nächsten, da ihnen der annahende Tod die Augen erst recht geöffnet, noch zu erfüllen sich angelegen seyn ließen.

Bishero redete ich von dem Testament und von den Vermächtnissen, die in demselben, nach den Umständen unserer Verwandten, und unseres Vermögens zu treffen sind. Nun aber gehet meine Rede an euch, ihr gesalbten Diener und Priester des HErrn! an euch sage ich, die ihr nach dem erhabnen Beruf eures Standes öfters von Kranken um Rath gefragt werdet, wie sie am besten zur Ehre Gottes, zum eignen Seelen Heil, und zur Wohlfahrt des Nebenmenschen mit denen zeitlichen Gütern eine vernünftige und unanstrittige Verfügung treffen möchten. Da habt ihr eine edle Gelegenheit an der Hand,

für das gemeine Wohl, die gekränkte Armuth, und der Findel- Armen- Waisenhäuser und Spitäler bescheiden, sanft, und menschenfreundlich besorgt zu seyn. Da öffnet sich ein weites Feld vor das Beßte des Staats, oder eines Orts zu eifern, die Thränen der Armen Kinder abzutrocknen, und ihnen Freude einzuathmen, wenn ihr einen reichen und bemittelten Testirer mit einleuchtenden Vorstellungen dahin beredet, daß er solcher Armenhäuser gedenken möchte.

Besonders habt ihr in derley wichtigen Fällen zu beobachten, daß euch keine Nebenabsichten, kein schmeichlerischer Eigennutz täusche. Zuvor müßt ihr euch selbst prüfen, und den gesetzten Schluß fassen, alles nur aus Liebe der Armuth zu unternehmen, und vor dem Bette des Testirers einen bescheidnen Sprecher für sie zu machen. Auf solche Art werdet ihr den Seegen des Himmels über euch ergießen, und mit dergleichen reizendem Beyspiele viele zur Nachahmung bewegen.

wegen. Wittwen und Waisen werden vor Vergnügen ihre dürren Hände für euch zum Himmel erheben, euren verehrungswürdigen Stand preisen, die Erwachsene euch mit Ehrfurcht loben, und die durch eure Bemühung in Findel- Armen- Waisen- und Krankenhäusern verpflegte Kinder und Greisen mit bebenden Lippen euch danken.

Demnach, wo wir Diener Gottes bey Errichtung eines Testaments einen Rath zu ertheilen haben, müssen wir über die massen behutsam dareingehen, und den Rath des Apostels nicht außer Acht lassen, wenn er uns ermahnet auf solche Art zu handeln, daß wir niemand keine Aergerniß und Gelegenheit geben, uns wegen der obliegenden Amtsverwaltung zu schelten. 2. Korinth. 6, 3.

Aus unserem Rath soll keine Geldbegierde, kein niederträchtiger Eigennutz hervorscheinen, und wir sollen nicht ohne höchste

Noth

Noth, für uns, unsre Kirche, Gemeinde, oder andere heilige Oerter und Andachten mit Stiftungen besorgt seyn. Dergleichen Zuredungen gehen nicht ohne Verdacht der Aergerniß derer Befreundten, der Dürftigen, der Erben und Verwandten ab. Man fängt an zu murren, man scheut sich nicht öffentlich auszustreuen, der Geistliche habe das Zutrauen des Testirers misbraucht, und man lästert insgemein wegen einer einzigen solchen Handlung den verehrungswürdigen Priesterstand.

Vor allem mag also der Rath eines Geistlichen dahin gehen, daß der Testirer seiner Freunde und Anverwandten, besonders wenn dieselben arm, theils aus Billigkeit, theils aus Liebe gedenken möchte. Sind keine nothwendige Erben im Leben, oder keine erhebliche Ursachen, den Anverwandten das Beßte der Erbschaft zu vermachen, vorhandin, und folglich der Errichter des Testaments in vollkommener Freyheit, mit den Seinigen eine

beliebige Verfügung zu treffen, o, da soll, und kann man ihn an die Hausarmen, die Kranken, die Wittwen und Waisen, und an diejenige Stiftungen, und Häuser erinnern, wo die Dürftige verpflegt werden, und wo die bisher gemachten Stiftungen nicht hinreichend sind, die anwachsende Zahl der Armen Kinder in den obbesagten Häusern zu unterhalten. Auf solche Art werden wir wegen unsern Amtspflichten nicht gescholten werden, und der fürchterliche Götz des Eigennutzes wird bey uns kein Gehör finden. Vielmehr wird man uns als Beförderer des gemeinen Wesens, als gute Bürger, und verdienstvolle Mitglieder des Staats, ja als Schutzgeister der Armuth anpreisen.

Solche gute Räthe werden hernach nicht allein auf die Oberfläche des Herzens bey dem Testirer wirken, sondern mit göttlicher Kraft durch und durch dringen, so, daß er ohne Zweifel mit goldnen Buchstaben der Armen Kinder in seinem letzten Willen mildthätig

gedenken wird. Ein solcher Testirer wird hernach freudig dahin sterben; versöhnt im dem innersten des Herzens mit seinem Erlöser, hofft er, wenn schon sein Auge bricht, ewige Freuden, weil er nach einem sanften Schlummer seinen Lebensgeist als ein Vater der Armen aushauchet, seine Seele wird nach vollendetem Lebenslauf mit tausend Segen, welchen ihm zur letzten Ehre die Arme Kinder mit ihren heißen Wünschen nachschicken, in das Haus der Ewigkeit eingehen.

Es ist überdas auch folgender Schluß unrichtig: dieß Spital, dieß Kranken- dieß Findel- und Waisenhaus hat ein großes ansehnliches Gebäude, folglich wird es auch denen Einwohnern an nichts mangeln, noch weniger werden selbe eine Hilfe von außen nöthig haben.

Aber nein, mein Lieber! dieser dein Schluß ist unrichtig. Es kann ja geschehen (andere Ursachen mit Stillschweigen zu umgehen)

gehen) daß solche fromme Stiftungen ihrem Gebäude nach prächtig, und von ihrer ersten Erstehung her in die Augen fallen. Es kann aber gleichwohl die Zahl derjenigen, die in selben unterhalten werden, etwan in verderbten Zeiten bey überhandnehmenden Krankheiten, Sterb- und Unglücksfällen also angewachsen seyen, daß die Einkünften zu ihrer Unterhaltung, so wie es die gottselige Stifter vorhatten, nicht mehr hinreichend, demnach in selben wirklich nach der genauesten Gesparsamkeit müsse gewirthschaftet, und alles mit der kurzen Ellen ausgemessen werden.

Wenn also unsre liebe Voraltern in ihren seligen Stiftungen derley außerordentliche Fälle nicht haben vorsehen können, stehet uns zu, zur Ehre Gottes, zum Leib- und Seelenheil des Nächsten jenes zu ergänzen, was ihren liebvollen Absichten entgangen ist: also zwar, daß nach der Hand Spitäler, und Kranke, daß Waisen- und Findelkinder nicht allein ihren erblaßten Stiftern, wegen gutthä-

tiger Stiftung Dank und Lob sprechen, und mit gerungenen Händen für sie zu Gott bitten, sondern auch den Lebenden mit Wonne des Herzens danken.

Was noch mehr, unterlassen gewisse dem Rath, besser gesagt, dem Gebott von der Liebe des Nächsten, gegen jene, die sich in solchen Häusern befinden, nach der strengen Schuldigkeit, so sie aus stillen Bewegggründen auf sich haben, ein Genügen zu leisten. Sie vergrößern die Ausgaben; denken aber, ob sie schon der nagende Gewissenswurm peiniget, wegen denen dem Haus verursachten Unköstten an keinen Ersatz, und miskennen gar über eine Zeit, auf eine beynahe viehische Art, die Ihrige.

Ich will was deutlichers reden. Nach dem göttlichen und menschlichen Gesetzen ist besonders eine wohlhabige Person gehalten, ihre auch unehliche Kinder zu ernähren und zu verpflegen. Dessen ungeachtet bürden einige

nige den Spott und die Schande, das ist, die lebendige Zeugen ihrer sündlichen Wohllust denen Findelhäusern durch den Dritten, nächtlicher Weile auf. Wir wollen eine so listige Aussetzung nicht untersuchen. Die Frage ist, ob damit die Lasterkette eines solchen, oder solcher Verbrecherin schon in Stücke zerrissen? Sind sie wohl derentwegen von aller weitern Schuldigkeit frey, und aufgelößt? Nein, der Fluch der in Gott ruhenden Stifter solcher Orten mag unter rauschenden Vorwürfen in ihren betäubten Ohren erklingen. Die Stifter wollten nicht für Früchten reicher und unehlicher Gailheit das Ihrige verwenden; nein, ihre Absichten giengen dahin, Kinder armer fehlender und verunglückter Müttern, damit sie nicht aus Abgang der Nahrungs- und Erziehungsmittel ihre Frucht ermordeten, in ihre gottselige Stifthäuser an, und aufzunehmen.

Lautdonnernd, sagt also dergleichen bemittelten Uebertretern des sechsten Gebotts

das göttliche und menschliche Gesetz in das Ohr, daß sie unter schwerer Sünd gehalten, die wegen ihren fleischlichen Ausschweifungen dem Findelhaus gemachte Ernährungs- und Verpflegungs-Unkösten der Ihrigen heimlich zu ersetzen, und die dienliche Wege dahin einzuschlagen, und auszusinnen. Sie sind stille Diebe, die mit ihren Wollustsbruten andern, welche vielleicht eine reizende Schönheit, die sich mit der Armuth kriegen mußte, wider Willen in so bitteres Elend gestürzt hat, als ein fremdes Gut die Nahrung und Unterhalt hinweg rauben. Wehe solchen, wo sie in diesem Zeitlichen auf keine Ersetzung sich verstunden! der stürmende Thon der Posaunen wird sie alsdann am Gerichtstag (wollte Gott nicht zu spät) zur aufgeklärten Einsicht ihrer Unthat erwecken.

Weiters muß die christliche Liebe auch für die in **Gefahr stehende arme Mägdlein** zu sorgen nachdrücklich bedacht seyn, und die Gefahr, welcher selbe ausgesezt sind,

einen

einen Gegenstand ihrer Beschäfftigungen seyn lassen. Gewiß ist, daß die Reichthümer in der That den Kindern Adams, und der Ueberfluß der zeitlichen Gütern eine gewaltige Versuchung sind, weil aus selben gar leicht ein ganzer Strom verschiedener Laster, ja gar die Vergessenheit Gottes entspringen kann. Hingegen ist auch eine nicht geringe Versuchung und Gelegenheit zu vielen Sünden und Lastern, die gar zu große Armuth. Unter andern Unordnungen, zu welchen selbe nach und nach unvermerklich nicht wenige verleitet, ist auch die Feilbietung der Ehrbarkeit. Leben in einem täglich quälenden Abgang vieler benöthigten Sachen, täglich von Hunger und Durst gemartert und geängstiget werden, ohne ein Mittel ausfindig machen zu können, aus diesem elenden Stande sich heraus zu reißen, zugleich auch den lockenden Reizungen jener, die unter gailen Lüsten was ansehnliches anerbieten, oder wenigst vieles verheißen, widerstehen, dahin wird eine männliche Tugend erfordert, oder besser

zu sagen, ein grösser Vorrath jener drey theologischen Tugenden; vermög welcher wir an Gott glauben, auf Gott hoffen, und Gott über alles lieben: also zwar, daß wir wegen selbem alles verachten, alles erdulden, pur allein ihm zu gefallen, und dahin zu gelangen, ihn einstens in seinem Reiche selig anzuschauen. Wie mag aber ein Geschöpfe, das mit der Noth zu Felde liegt, und in denen drey theologischen Tugenden keine geprüfte Uebung hat, bey wiederholtem Anfall und verheissenen Belohnungen bestehen?

Es sind demnach viele Mägdlein eines Mitleidens und werkthätiger Hilfe würdig; weil sie nicht aus ihrer Schuld, sondern wie es eben in der Welt zu gehen pflegt, wegen dem Anlauf und Gewaltthätigkeiten der Unkeuschen alle Stund und Augenblick der Gefahr ihre Jungfrauschaft zu verlieren, ausgesetzt sind, und keine Mittel oder benöthigte Aussteur sich zu verheyrathen haben.

Frey-

Freylich sollen vor allem diesen Mägdlein ihre Eltern und Blutsfreunde zur Wache und Hut dienen; allein es ist unterweilen nöthig, daß man über letztere selbst ein wachbares Aug habe. Man weiß, daß in einigen Ländern die christliche Liebe gewisse Häuser, in welche sie pflegen aufgenommen zu werden, errichtet habe. Wo dieß nicht, muß man auf eine andere Art selben Hilfe verschaffen, und etwan in Dienste thun, wo sie ferne von aller Gefahr, mit christlicher Sorgfalt gehütet werden, die ihrem Geschlechte anständige Arbeiten fleißig erlernen, und heute oder morgen unter guter Hoffnung erbaulicher Lebensart möchten können versorgt werden.

Unsere Alten hatten gar wohl eingesehen, wie sehr diesen armen Geschöpfen zu gut komme, und zum Nutzen einer ordentlichen Verwaltung des gemeinen Wesens gereiche, so man mannbaren Mägdlein von unsträflichen Lebenswandel, das ist, jenen, so sich

verheyrathen wollen, die Mittel dieser natürlichen, und ganz und gar nicht sündhaften Neigung nachzukommen, verschaffe. Aus der Ursach machten sie zur Aussteur solcher Mägdlein reiche Stiftungen. Und es geschah auf solche Art, daß arme und ehrbare Töchtern zu verheyrathen eine schöne Gelegenheit zum Nutzen des gemeinen Wesens, und vollkommner Zufriedenheit der Getrauten, sich zeigte. Wohl eine löbliche, wohl eine gutthätige Erfindung! wohl ein christliches und zu belobendes Werk der Barmherzigkeit. Wollte Gott, daß selbes nur aus diesem Ziel und Ende, viele Beleidigungen Gottes abzuwenden, und den Untergang nicht weniger, die vermittelst solcher Aussteur von dem Fall erhalten werden, zu vereiteln täglich zunahm!

Ich weiß, daß von derentwegen die Quelle der Sünden und Laster nicht austrocknen, und an andern Unordnungen kein Mangel seyn werde. So viel müssen wir in diesem

Jam=

Jammer= und elenden Thal der Begierlichkeit auch nicht fordern. Ich weiß weiters, daß es sich zutragen kann, daß in Austheilung dieser gestifteten Armen=Aussteur nicht alle mit jener Redlich= und Aufrichtigkeit handeln mögen, so von selben die fromme Meynung der Stifter, ja das Gesetz Gottes selbst fordert. Allein dieß ist ein Fehler, der sich bey vielen schönen und löblichen Stiftungen ereignet. Selbe sind in ihrer Vollziehung von allen listig einschleichenden Misbräuchen nicht frey; daß um so mehr wahr ist, als sie durch Menschenhände gehen. Gleichwohl, wer ist jener, der von derentwegen das Bessere einzurathen, und so viel möglich, zu befolgen unterläßt, weil boshafte Misbräuche mit einschleichen?

Was in solchen Umständen der menschlichen Klugheit oblieget, bestehet in deme, daß selbe allen Betrügereyen so viel möglich, den Zugang sowohl von Seiten jenes, der solches Almosen austheilt, als jener, so selbes empfangen,

pfangen, verschließe: anbey gottesförchtige Seelen und Männer von geprüfter Frömmigkeit auserséhe, durch deren Hände solch gutthätige Ausspendungen ausgetheilt werden. Wo diesem weislich vorgesehen, ist alles gethan, was einer sorgfältigen Obrigkeit zu thun oblieget. Bey der Aussteur aber solcher Mägdlein muß man gleichwohl die Sache nicht zu genau nehmen, und sich mit Angst darüber aufhalten, ob nicht vielleicht eine minder würdige Person jenes empfangen, was einer würdigeren zustünde. Mit und nach all unsren Nachforschungen mögen wir Menschen öfters wissentlich oder unwissentlich getäuscht werden.

Hier sollte ich annoch was melden, wie jenen **Weibspersonen zu helfen, die zwar ein ärgerliches Leben geführt haben,** von dem Weg der Sünden und Laster aber wirklich abgegangen; wie selbe in ein dazu bestimmtes Haus aufzunehmen, und in solchen Stand zu setzen, daß sie von nun an Buß wirken,

wirken, und Kinder der Seligkeit werden möchten. Ohne Zweifel ist auch dieß ein würdiges Werk christlicher Gottesforcht, weil das Absehen darbey ist, weitere Beleidigungen Gottes zu verhindern, und dem Himmel einige Seelen zu gewinnen. Es wird also jener, der sich dieser Sache von Herzen annimmt, großen Verdienst sich sammeln. Gleichwohl zeigen sich auch hier ein und andere Beschwerden, und zwar solche, welche unterweilen auch den feurigsten Eifer erkalten, und die Thätigkeit menschlicher Klugheit ganz verworren machen können.

Erstens ist von Weibsbildern, die zu solch ausgelassenen Leben durch ihren schlechten Lust zur Arbeit und frechen Lebenswandel verleitet worden, zu förchten, daß ihre Bekehrungen, so lang selbe bey frischen und muntern Jahren, nicht ernstlich oder wenigst von schlechter Dauer seyn werde.

Zweytens, wo hernach die Kräften und Lebhaftigkeit der Jugend dahin gegangen,

stellen

stellen sich sodann bey selben verschiedene Krankheiten, als Früchten eines unordentlichen Lebens ein: ich wollte sagen, wenn die Zeit angekommen, in welcher sie nicht die Sünd, sondern die Sünd selbe verläßt. Was vor einen Nutzen hat aber alsdann das gemeine Wesen, wo selbes dergleichen Stein der Aergerniß beyseits räumt, und in ein Haus verschließet?

Drittens, konnte man sagen, daß auf solche Art für so lose Töchtern Evä zu viel gesorgt würde, so man sie auf Unkösten des gemeinen Wesens unterhielte; wo doch selbe keine andere Verdienste aufweisen könnten, als daß sie von ärgerlichen Lastern (vielleicht wider Willen) verlassen worden.

Viertens, gewann es das Ansehen, daß dadurch andern Muth gemacht werde, auf eben dem Weg der Bosheit einherzugehen, wenn sie sehen, wie jene, welche die lebhafte Jahre ihrer Jugend in einem wohllüstigen,

freyen

freyen und ausgelassenen Leben, durchgebracht, gleichwohl als alte Sünderinen ihre Nahrung und Verpflegung haben.

Fünftens, deucht es einigen seltsam, daß eine unverschämte und schändliche Lebensart eine erkleckliche Empfehlung seyn solle, sonderbare Hilfleistung von der Liebe der Glaubigen im siechen Alter anzuhoffen; wo dagegen so viele andere Mägdlein und Wittwen, die verdienten, daß man sich ihrer annahme, gleichwohl in Armuth, ohne daß man selben zu Hilf zu kommen, oder in ihrem Elend beyzustehen gedenke, fast verschmachten müssen: folglich geringer geschätzt werden, als jene, die ein Abfeim eines unmäßigen und lasterhaften Lebens sind.

Ich meines theils will bey Erörterung dieser Einwürfe mich keineswegs nicht aufhalten; sondern sage nur, daß es zu allen Zeiten ein edles Werk der Liebe seye, Sünder zu Gott bekehren, und selben dahin verhilflich

seyn,

seyn, daß sie nicht wieder in die alte gräßliche Gewohnheit verfallen. Zugleich ist aber auch zu erwägen, daß nach einer wohlgesetzten Ordnung der Liebe ein weit löblicheres und verdienstlicheres Werk seye, ehrbare Mägdlein, die heldenmüthig die verführerische Anfälle der Buhler abgeschlagen, einen christlichen Lebenswandel gepflogen, zu versorgen suchen, als mit vielen Ausgaben die schon Gefallene und Geschwächte, nachdem sie die Sünd verlassen hat, lebenslänglich verpflegen.

Vierter Absatz.

Von der Verpflegung der armen Kranken, und von ordentlicher Besuchung derselben.

Ein heftiger Antrieb zur christlichen Barmherzigkeit mag seyn, so man seine Augen auf ein in seinem Bettlein da liegenden Kran-

Kranken, bey welchem annoch nicht ausgemacht, ob die Unpäßlichkeit des Leibes, oder seine Armuth, ihne mehr ängstet, werfen thut. Was für ein betrübter Anblick, sehen, wie solche erarmte Menschenkinder von zerschiedenen Gattungen des leidigen Fiebers und andern Krankheiten, welche leichterdings aus einer verderbten Natur entspringen, hergenommen werden? Niemand führet selbem einen Leibarzt zu, niemand reichet ihm einige Hilfsmittel, daß, ob es schon jenen ein geringer Schaden zu seyn deucht, der wenig oder gar nichts auf die Arzneykunst hält, ist es gleichwohl bey armen Kranken ein wahres Elend, und Unglück ohne Arzt und Arzneymittel, auf dem Krankenbete da liegen. Die Erfahrniß trügt nicht, und aus selber wissen wir, daß die Wund- und Arzneykunst, wo selbe nach ihren Regeln wohl angewendet wird, nicht wenige Menschen dem Tode aus seinen gewaltthätigen Händen gerissen, die Krankheiten gehemmet, und von verschiedenen den Menschen bewahret; da ansonst, so

man die geziemende Mittel nicht würde angewendet haben, die Krankheit würde überhand genommen haben, und auf keine Weise mehr zu helfen gewesen wäre.

Nebst deme gereicht den armen schmachtend-daliegenden Kranken zu einem Herzenstrost, und ihren übrigen Gesellen zu einer erquickenden Stärkung, wenn selbe sehen, daß man sie herzustellen, die mögliche Mittel anwende. Gewiß ist, daß die Armuth die bedaurungswürdige Beschaffenheit solcher elenden Kranken, insgemein beschwerlicher mache. Sich mit Handarbeit, oder mit Betteln die Kost zu gewinnen, außer Stand stehen, erregt Schwermuth, Trostlosigkeit, und quälende Angst. Sie sind also gezwungen ihre Lebenstage unter tausenderley Ungemach auf ihren Krankenlager zuzubringen. Das Wenige, so sie im Haus haben, wird aufgezehret, also zwar, daß nachmals, wenn sie auch genesen, aus Armen die Aermiste werden, und all das Ihrige gänzlich aufgezehrt zu seyn, die traurige Nachsicht haben.

Noch

Noch betrübter ist es hernach, wenn der Vater von vielen Kindern, deren Einkommen, und nöthiger Lebensunterhalt in der Gesundheit und müheseligen Schweiß desselben bestanden, erkranket; also zwar, daß, wo selber nicht mehr fortkommen kann, alles auf einmal ins stecken geräth. Dahero, wenn es der Natur gemäß, und noch mehrer einem, so in der Schul JEsu Christi ist auferzogen worden, zustehet, ein lebhaftes Mitleiden mit jenen zu hegen, die des größten Guts, das ein Sterblicher sich wünschen kann, das ist, der Gesundheit beraubt sind: als ist ebenfalls höchst verdienstlich, selben in so betrübten Zustand auf alle mögliche Art zu Hilf zu kommen. Demnach sollte man ihnen mit Freuden die Hand auf ihrem Bett der Schmerzen reichen, selbe trösten, einige Hilfsmittel aus der Apotheck verschaffen, kurz, so viel Liebs und Guts erweisen, daß sie durch dergleichen wohlthätige Beschäfftigungen der Liebe, ihr Elend vergessen, oder wenigst nicht größer vorbilden, als selbes in der That seyn mag.

Wohl eine Schand für Christen, daß einer ihrer Brüder unter so vielen Qualen und Peinen in schwerer Noth einer streng anhaltenden Krankheit ganz verlassen da liege, ja gar in Gefahr schwebe, aus Abgang der benöthigten Hilfsmittel dahin zu sterben, oder in eine Verzweiflung zu fallen, massen der Elende sich leicht mag in Sinn kommen lassen, daß er von der göttlichen Vorsichtigkeit gänzlich verlassen. Wenn bey so erbärmlichen Anblicke das Herz desjenigen, der sich ein Nachfolger JEsu Christi zu seyn bekennet, nicht gerühret wird; mein was ein Tiger- und felsenhartes Herz ernährt ein solcher nicht in seinem Busen? Oder wie kann ein solcher sagen, daß er nur im untersten Grad eine Liebe und Barmherzigkeit, als die hauptsächliche und nothwendige Tugenden eines Christen, besitze? Hätte nicht Gott uns ebenfalls von armen Eltern in diese Welt können gebähren lassen? Hätte der Allmächtige nebst der Armuth nicht ebenfalls den bittern Kelch peinlicher Krankheiten uns können

nen

nen zu verkosten geben? Er wollte es aber aus seiner unendlichen Barmherzigkeit nicht thun. Wo ist anjetzo der Dank, den er dafür erwartet? Wo ist das Erbärmniß mit dem Nebenmenschen, der in jene angstvolle Umstände versetzt worden, vor welchen uns Gott durch seine Güte bewahret? in jenen armen Erkrankten (ach! daß wir doch öfters uns dieses erhabenen Gedanken erinnerten) ist Christus krank: also dann, laßt uns eilfertige Schritte machen, selben zu besuchen, selbem zu Hilf zu kommen, und diesen Unglückseligen also begegnen, wie wir wünschten, daß in gleichen Umständen uns andere begegneten.

Der heilige Laurentius Justinianus, der eine lautere Liebe gegen die Arme war, als er sich am Ende des Lebens befand, und von seinen geliebten Armen umgeben, bedient und gewartet wurde, sagte mit vieler Wehmuth zu selben: Ach! was thut, was verwendet man nicht, die Gesundheit dieses

Madensacks des Leibs zu erhalten, da indessen die arme Christen weder Brod, noch eine Liegerstatt, noch ein Feuer haben sich zu erwärmen.

Nun kann, und muß man auf zween Wege die Barmherzigkeit gegen die Kranke ausüben, das ist, man muß selbe entweder in die öffentliche Spitäler aufnehmen, oder ihnen in ihren Häusern beystehen. Was ersteres belangt, glaube ich, daß fast keine Stadt unter den Katholischen, wo die Liebe der Glaubigen nicht ein und anderes Ort, in welchem die arme Erkrankte pflegen an- und aufgenommen zu werden, errichtet. Jedoch, so in einer Stadt dergleichen Spitäler, oder bestimmte Wohnungen nicht zu finden wären, solle man mit allen Glocken zusammen läuten, das Volk versammeln, um von einer so sträflichen Nachläßigkeit, welche so weit von dem Geist der Christen entfernet, zu erwecken; und dieß so lang und oft, bis die Glaubige dahin bewogen wurden, jenes

in der Zeit mit frohem Gemüth herzustellen, was selbe, und ihre Vorfahrer schon vorlängst hätten in das Werk stellen sollen.

Eine anderweitige ebenfalls liebvolle Art vor die erkrankte Arme, wo kein gemeines Spital vorhanden, oder im Fall selbes für so viele Kranke derselben nicht hinreichend, ist, wenn sie in ihren Häusern zwar gelassen, jedoch ihnen taugliche und geziemende Hilfsmittel verschaffet werden. Gewißlich ein vortreffliches Werk. Allein die Ausübung desselben wird beschwerlich, und von kurzer Dauer seyn, wo nicht frommen und gutthätigen Personen die Sache also anvertraut wird, daß sie unter einander die Besorgung, und Hilfleistung der in verschiedenen Häusern krank darniederliegenden auf sich nehmen.

Ich will nun weiters zugeben, daß es in einer Stadt an dergleichen Spitäler vor die armen Kranke nicht fehle; doch haben wir handgreiflich aus der Erfahrung, daß

die Zahl der Dürftigen ohne weiters immer größer anwachse, also zwar, daß es unmöglich ist, allen, besonders in gewissen Jahrszeiten, oder sonst in verdrießlichen Zufällen sattsame Hilf und Beystand zu verschaffen; was wird erst seyn bey erarmten Spitälern, oder solchen, welche in ihrem Umfang nicht groß, und weitschichtig genug? Natürlicher Weise muß eine große Schaar der armen Erkrankten außer solchen Stiftungen liegen, und das Elend, und die Noth findet sich in ihren Häusern ein. So viel arme Handwerksleute und Künstler, welche kaum mit täglichem Schweiß ihre Kost gewinnen, und wenn sie auch frisch, und gesund, alles anwenden müssen, früh und spath daran seyn, auf daß sie sich mit den Ihrigen durchbringen mögen, wenn sich, im Fall sie in ihren Häusern erkrankt, niemand ihrer erbarmt, wie elendiglich müssen selbe nicht daliegen, und schmachten?

Nebst diesem giebt es noch viele schamhafte Personen. Ein jeder kann sich selbst

leicht vorstellen, in was Mistrost und Kummer selbe ihre Krankheiten versetzen, da der Gewinn in solchen Umständen aufhört, und die nöthige Ausgaben von Tag zu Tag zunehmen. Wer demnach ein barmherzig und christliches Herz in seinem Busen ernähret, der säumet sich nicht, das Elend solcher Bedrangten mit einem Blick zu begünstigen, und nachmals, so viel es ihm möglich, selben in ihren Häusern auszuhelfen. Aus der Ursach sind auch in einigen Städten öffentliche Apothecken errichtet worden, von welchen aus Liebe Gottes den erkrankten Armen, die nöthige Hilfsmittel ohne Entgeltung verschaffet werden. Wahrhaftig ein höchst preiswürdiges und heiliges Almosen. Wollte Gott! selbes könnte aller Orten eingeführet werden, daß um so mehr zu wünschen, als ausgemacht ist, daß viele Arme die Mittel nicht haben, selbe sich anzuschaffen, oder wenn sie auch solche haben, kommen sie ihnen viel zu theuer zu stehen.

Man könnte in unsern Zeiten um so leichter dieß vortrefliche Werk der Liebe in Stand bringen, und eine solche Bürde sich auflegen, da die Arzneymittel heutiges Tags in vielen Stücken sehr klug verbessert, und gewisse weitläufige kostbar zubereitete, an sich selbst aber unnüze Arzneyen gänzlich miskennt sind. Diese behutsame Gesparsamkeit findet heut zu Tage auch bey den Reichen Platz, warum hernach nicht auch bey den Armen, derer Arzneymittel in wenigem bestehen; das ist: man kann mit Zuziehung vortrefflicher Leibärzte gewisse leichte, und gar nicht hoch zu stehen kommende Mittel ausfindig machen, welche eben sowohl, und vielleicht noch besser, als andere mit vielen Unkosten zubereitete, die Krankheiten hemmen, oder gar tilgen.

Es versteht sich weiters von selbst, daß nebst einer gutthätigen Herbeyschaffung der Arzneymittel für die Kranke in Privathäusern, zur Verschreibung und Anwendung derselben

selben auch ein Medicus, oder Arzt nöthig seye. Ihr Besuch kann zwar, wenn ihre Stunde, von dieser Welt Schaubühne abzutreten, nach und nach anrücket, nichts nutzen; dessen ungeachtet, fühlen Reiche sowohl als Arme einen gewissen Trost und Erleichterung; letztere um so mehr, als da selbe glaubten, von jedermann verlassen zu seyn, sich von Herzen erfreuen, wenn sie sehen, daß jemand für ihre kranke Leiber besorgt, und alles anwende, ihnen das kostbarste Gut in diesem Leben, so da ist die Gesundheit, so viel möglich, zu verschaffen. Eine christliche Liebe soll sich also aufmachen, diesen Elenden und Verunglückten geschickte Leibärzte zuzuschicken. So wäre auch wohl gethan, wenn das gemeine Wesen ein, oder zween Besoldete, mit dem Auftrag, gleichgültig alle Kranke, die sie zu befriedigen außer Stand sind, ordentlich zu besuchen. Gewißlich wurde dieses Werk der Liebe auch ohne sonderliche Unkosten zu Stand gebracht werden können, wenn eine jede Pfarrey, oder jedes Viertel eine Sammlung

des

des Almosens, welches zu so erheblicher Gutthat, das ist, den kranken Armen Aerzte, und Arzneymittel zu verschaffen, fürnehmen würde. Ja, es ist zu hoffen, daß unter den Aerzten selbst einige zu finden, welche von dem Geist der Barmherzigkeit angetrieben, die Besuchung solcher elenden Erkrankten freywillig besorgten, und auf eine andere Vergeltung für ihre Mühe warteten, nämlich auf jene wichtige, welche der richtigste Bezahler, das ist, Gott selbst ihnen, und allen, so Werke christlicher Liebe ausüben, verheissen hat.

In diesem Stück sollen sich fordersam die junge Medici eine Ehre zu machen suchen, und ihre edle Kunst mit der Ausübung christlicher Liebe anfangen. Es sollen auch nicht nur allein diese, sondern alle andere in der Schul Christi in etwas unterrichtete Aerzte wissen, daß nach dem Ausspruch des heiligen Thomas und anderer Gottesgelehrten, selbe streng verbunden, den Armen

umsonst, das ist, ohne Entgeltung, zu besuchen, so oft diesem bedrangten Volk anderwärtig her eine so nöthige Hilf und Beystand mangelt. 2. 2. q. 71. a. 1. Aber auch gesetzt, daß dieß zu thun selbe nicht verpflichtet, so sind die von Gott verheissene Belohnungen, wo man nicht aus verächtlichem Eigennutz, sondern aus Liebe Gottes Werke der Barmherzigkeit gegen dem Nächsten ausübet, also beschaffen, daß die im Glauben und der Liebe fest gegründete Medici keine Mühe und Beschwerde auf die geringste Einladung oder Wissenschaft auch die ärmste Kranke zu besuchen, fühlen, und in der Rucksicht, was große Verdienste sie sich dadurch vor Gott, und der Welt sammeln, eilfertig zu selben begeben. Aus der Ursache hat man so viele der ansehnlichsten Aerzte gezählet, und zählet annoch derer, welche, ob sie schon Reiche und Adeliche bedienen, gleichwohl auf keine Weise sich hindern lassen, ihre hilfreiche Hand gegen die Arme auszustrecken.

Ob hernach schon dieser ihrer Besuch in der That ein wahrhaftes Almosen, und selbe auch derentwegen von der Schuldigkeit in Geld den Armen was mitzutheilen, enthebet: gleichwohl gab es einige aus ihnen, welche nebst dem Besuch den armen Erkrankten eine Münz mit christlicher Liebe (die unterweilen den Bedrangten nöthiger als die Medicin ist) in die Hand druckten. Dieß heißt mit fertigen Schritten auf dem beglückten Weg der Liebe einhergehen, dieß heißt in der Zeit aussäen, um dafür sowohl in diesem als ewigen Leben den häufigen Segen einzuärndten.

Was ich da von den Medicis sagte, ist ebenfalls von denen Wundärzten zu verstehen. Ihre Amts= und Kunstverrichtungen sind wegen so vielen Krankheiten, Wunden und presthaften Schäden, dem menschlichen Leib so nöthig, als nützlich. Die göttliche Liebe läßt ihre Stimme zu allen jenen, die sich zur Arzney= und Wundenkunst verstehen, erschallen, und fordert von selben ein Almo=

sen für die Arme JEsu Christi, die ihre Mitbrüder, und in solchen Stand sich befinden, in welchem sie ihrer Hilfe höchst nöthig. Werden aber wohl selbe ihre Ohren verstopfsen, um das Zettergeschrey dieser so eindringlich um Beystand rufenden Elenden nicht anhören? Werden wohl selbe, wenn sie darum angegangen, ihnen einen Besüch zu machen, sich weigern? Werden selbe solchem unglückseligen Volk eine Hilfe versagen, welche sie nach ihrer Wissenschaft und Amt leisten könnten? Ach! daß sie sich doch des Verstandes, der Geschicklichkeit und Talenten, die ihnen der gütige Gott von oben herab mit freygebiger Hand verliehen, erinnerten! Wirklich erwartet selber dafür eine Erkänntlichkeit. Wahr ist, im Fall selbe nur jene ihres Besuchs würdigen, die wohl bemittelt, sie sich Reichthümer, Geld, und Geldes werth sammeln: Allein was wird sodann bey dem großen Uebergang in die Ewigkeit für sie trostreicher und nützlicher seyn, die gesammelte Schätze, oder die ausgeübte Werke der Liebe?

Un=

Unglückselige, und gar nicht Kluge, so wir mit denen von Gott uns verliehenen Gaben keinen Gewinn, oder Verdienst für das Ewige zu machen wissen! Es rufet eines Rufens ein heiliger Gregorius der Große: Wer einen Ueberfluß an Gütern hat, der seye dahin besorgt, daß er sich in Ausübung der Barmherzigkeit nicht träg finden lasse. Der eine Kunst kann, und mit selber sich fortbringt, solle fleißig bedacht seyn, von dem Nutzen und Gebrauch derselben auch seinem Nebenmenschen was mitzutheilen, sintemal der zukommende Richter von uns fordern wird, was er uns gegeben. In Ev. lib. 1. homil. 9. So wird uns auch Christus der HErr an jenem großen Tag der Rechenschaft zu Rede stellen, ob wir mit den Kranken Mitleiden getragen, selben beygestanden, und sie liebreich in der Krankheit besuchet? Wehe uns, wenn alsdann sein göttlicher Mund mit donnernden Worten aussprechen wird: Sehet, ich war krank (in den Armen) und ihr habt mich nicht besuchet, Matth. 25, 43.

Wie

Wie muß aber weiters diese Besuchung der Kranken beschaffen seyn, oder worinn bestehet selbe? Vielleicht in deme, daß man zu den Kranken sich begebe, mit ihnen eines der Länge und Breite nach herschwätze, einen guten Tag, oder ruhsame Nacht anwünsche? Nein, sondern wir müssen selbe auf ihren Krankenlager, so viel als bey uns stehet, trösten, selben zu all jenem nach unsern Kräften verhilflich seyn, was ihrer Seele, oder Leib ersprießlich, und die Zufriedenheit des Gemüths, und die Genesung des Leibs befördern kann; und endlich, wenn es ihre Noth also fordert, mit einem Stück Geld an die Hand gehen. Eine beweinungswürdige, ja zwofache Krankheit des Leibs ist jene, wo sich zu selber die Armuth und Mangel an allem schlägt; dieser Zufall ist schon an sich selbst, auch für die Gesunde, und in der Geduld ansonst geprüfte Seelen eine sehr schwere Krankheit? Aus der Ursach sagt ein heiliger Gregorius Nazianzenus in einer schönen Rede von der Liebe der Armen, in welcher

der heilige Prälat einen jeden Christen selben beyzustehen, und verhilflich zu seyn, aneifert: Kannst du den Armen zu lieb nicht vieles thun, theile das Wenige mit, so du kanst; komme selben zu Hilf, reiche ihnen was zu essen, verschaffe selben Arzneymittel, verbinde ihre Wunden, betrage dich mit selben liebreich über ihre Anliegenheiten und Bedürfnisse, und rede mit selben von der Geduld.

Es hat seine Richtigkeit, daß sich dergleichen Elende und Bedrangte von Herzen erfreuen, wenn sie sehen, daß jemand mit ihrem Elend ein Mitleiden trägt. Um wie viel wird hernach diese ihre Freude anwachsen, wenn selbe zugleich erfahren, daß gutthätige Herzen ihnen mit Wort und Werken zu Hilf kommen? Gewißlich ist in ein oder anderer Stadt der reizende Wettstreit, vermög welchen einige adeliche Personen in Besuchung der Kranken sich hervor thun, mit einem zarten Herzensvergnügen zu bewundern.

Man

Man siehet in selben, wie einige vom Adel beyderley Geschlechts, mit Hindansetzung aller Zärtlichkeit mit herzhafter Ueberwindung alles Widerstandes und Eckels in die Spitäler eilfertig sich begeben, und dem Geschmack, den Augen, den Ohren mit allem Ernst gebiethen, sich nicht darwider zu setzen. Welch ein erhabenes Beyspiel! sehen, wie sie mit eigenen Händen den Erkrankten verhilflich sind, und zu gleicher Zeit sich vorstellen, daß sie mit solcher Handlung, wie es auch in der That ist, Christo dem HErrn selbsten dienen. Da tröstet einer die Kleinmüthigen, und vor Schmerzen Seufzenden in ihren Wehetagen, dort macht ein andrer selben das Bett, da reicht ihnen der dritte die Medicin, Speis oder Trank, hier erwärmet sie einer, dort übt der fünfte die verächtlichsten Dienste bey selben aus, sauget, säubert und verbindet ihre triefende Wunden, und macht sich aus Liebe Gottes zu einem wahren Diener der Armen, und angenehm riechenden Schlachtopfer der himmlischen Liebe.

Dieß und mehr haben fromme und wahre Diener Gottes gethan; ja Fürsten und Könige selbst, derer Nam in der Kirche Gottes, und Geschichte von derentwegen auch berühmt, und ewig in dem himmlischen Jerusalem verherrlichet wird. Allein so trostreiche Erinnerungen verstehet ein Weltkind nicht, ja spottet vielleicht gar nur selber. Nicht also aber verhält sich ein Mensch, welcher in seinem Busen ein christliches Herz ernähret, und nach der ewigen Glückseligkeit sich sehnet. Ein socher befolgt mit lebendigem Glauben heldenmüthig die Gebott und Räthe Christi JEsu.

Dann giebt es andere, die zwar nicht aus Abgang des Glaubens, sondern wegen allzugroßer Sorgfalt ihrer Gesundheit, das ist, allzuvieler Selbstliebe keinen Fuß von der Erde, die Kranke, wenn es auch Reiche, zu besuchen, aufheben. Solchen schreyt obiger Gregorius Nazianzenus in das Ohr, und saget: Fasse Muth, mache dich auf, es

wird dir nichts Uebels geschehen, ihre Krankheit wird dich nicht anstecken; lasse die Weichling, und Zärtlinge sagen und glauben, was sie wollen, selbe sind von eitler Einbildung hintergangen, oder sie suchen nur damit ihr unchristliches Verfahren und boshafte Vorwände zu entschuldigen.

Die Ausübung der Barmherzigkeit gegen die Kranke zu befördern, muß zuerst, so es möglich, eine Ordnung und Regel vorgeschrieben werden, nach welcher jetzt diese, jetzt jene zur Besuchung und Bedienung derselben in die Spitäler eingelassen werden. Nebst dem muß das Volk auch dahin angeeifert werden, den Kranken, welche entweder wegen engem Raum des Spitals, oder aus zu bemitleidender Schamhaftigkeit und Forcht schmachtend in ihren Häusern zu verbleiben gezwungen sind, beyzuspringen. So mag z. B. dieser Vermögliche jenes Elenden sich annehmen; jene gottesförchtige Matron, dieses

kranke Weibsbild, welches auf ihrem Bettlein von einem ganzen Schwarm der Drangsalen umgeben, und überdas mit Kindern, die mit aus den Augen fliessenden Thränen, mit zusammengeschlagenen Händen, mit Rufen und Schreyen nur ein Bisgen Brod fordern, besuchen, bedienen, und hilfreiche Hand biethen. Ach christliche Seelen! lasset doch um Gottes Willen eine so edle Gelegenheit den Segen des Himmels euch reichlich zu verschaffen nicht aus Händen gehen! es wird von höherem Werth, und gewißlich auch verdienstlicher in den Augen Gottes seyn, die Ungemächlichkeit, so ihr auf eine kurze Zeit von dem kranken Nebenmenschen ausstehet, das Almosen, so ihr selben reichet, als viele andere peinliche und zum Theil in die Augen fallende Buß-Andachten.

Allein man wendet mir ein: Mein Gott! ich wollte alles gerne thun; aber was weiß ich, ob jemand meiner Hilfe bedarf? Antwort: Wer in seinem Herzen einen wahren

Eifer

Eifer der Liebe ernähret, so er selbe auszuüben keine Gelegenheit an Handen hat, sucht eine sorgfältig auf, und findet gar bald solche Fälle, in welchen der Nächste fremder Hilfe benöthigt ist. Es wäre also wohl gethan, wenn in einem Ort Gott, und den Nächsten liebende Personen aufgestellt würden, welche in einem gewissen Tag in der Woche nachsuchten, und Nachfrag hielten, wo, und was für Kranke sich etwan in dem Ort befinden, an was sie Mangel haben? Dann nachmal, so gut es immer möglich, selben das Benöthigte verschafften. Zu dieser edlen Beschäfftigung und Ausübung der Barmherzigkeit können, und sind auch schon an manchem Ort, jene Weibspersonen ihre gute Dienste verwenden, welche mehr Gott, als der Welt zu gefallen suchen. Der ehrwürdige Vincentius Pauli, ein Franzos und Stifter der Versammlung der Weltpriester von der Mißion, dessen Leben eine beständige Ausübung der Liebe gegen dem Nächsten war, stiftete in Paris ein Bündniß der Liebe, so fast aus

 lauter

lauter adelichen Matronen bestunde. Ihre Verrichtungen waren, den erkrankten Armen zu Hilf zu kommen, und selbe in den Spitälern oder Privathäusern zu besuchen. Warum sollte man nicht etwas dergleichen auch bey uns zu Stande bringen können?

Um uns aber immer mehrer zur Besuchung der Kranken, besonders der Armen anzutreiben, muß man seine Augen auf den großen Nutzen, so daraus den Glaubigen zukommen kann, werfen. Man übt sich erstens mit solchem Besuch in der Tugend der Liebe, so die edelste und vornehmste unter allen ist. Man entrichtet zweytens bey Abstattung solches Besuchs ein fürtrefliches Werk der Barmherzigkeit, die uns um so näher am Herzen liegen solle, als selbe der Allerhöchste besonders uns anbefohlen, und von wegen selber am jüngsten Gerichtstag Rechenschaft fordern wird. Belangend die Reiche, wo sie eine Krankheit in das Bette wirft, tragen selber, so viele ihrer Verwandten, Freunde und

Diener

Diener sind, Sorg genug: Gott aber ist derjenige, der vor die arme Kranke sorget, und uns beschwört, selber sich anzunehmen.

Drittens wird auch, wo man die arme Kranke bedient und besuchet, die Tugend der Demuth ausgeübt. Dahero wie adelicher und vornehmer die gutthätige Person ist, welche sich bis zur Bedienung der schmachtenden Kranken hinunter läßt, desto größer ist hernach der Verdienst vor Gott. Zu der Demuth kommet auch in solchen Umständen viertens die Abtödtung, weil darbey unser Leib und die fünf Sinne verschiedene Ungemach zu ertragen haben. Fünftens kann in solchen Gelegenheiten auch die Dankmüthigkeit gegen Gott, da man die Gesundheit als eine Gab des Himmels anerkannt, verdienstlich ausgeübt werden, und dem Allerhöchsten mit gebeugtem Haupt, weil selber, ob er schon unsere Gesundheit schwächen, oder gar uns selbe benehmen konnte, gleichwohl frisch und gesund erhalten hat, gedankt werden.

Endlich ist die Besuchung der Kranken sowohl in Privathäusern, als in den Spitälern auch zugleich eine große Lehrschul. Wir können über selbe heilsame Betrachtungen anstellen, und daraus die Geduld, Verachtung der stolzen Welt, und zum Nutzen unserer Seelen einen Haufen der erspriesslichsten Vortheile herausziehen. Jenen gefährlichen und so viel sagenden Schritt von der Zeit in die Ewigkeit, werden auch wir über lang oder kurz zu machen haben, wir wollen oder wollen nicht; Reichen und Armen wird der Todt mit seiner scharfschneidenden Sense einmal den Faden des Lebens entzweyen. Vernünftige und kluge Seelen aber lesen in den Drangsalen, Schmerzen und Bedrängnissen anderer, zu ihrem eigenen Nutzen jenes Schicksal, so sie einstens selbst betreffen wird, und machen sich zu selben mit christlichem Heldenmuth gefaßt.

Da weiters die Erfahrung lehret, daß man sich auf langes Leben nicht zu verlassen habe, und daß, wo die Schmerzen der Krank-

heit

heit quälen und ängstigen, weder die Reichthümer, weder Macht noch Gewalt, weder Freunde, und öfters die Leibärzte selbst was nutzen: als fängt man an vor Gott sich zu demüthigen, die gehegte eitle, ehrgeizige und hochmüthige Gedanken verschwinden nach und nach, die angebohrne Liebe zu irdischen Ergötzlichkeiten vergehet, man wendet sich mit dem bangen Herzen zu Gott, und man liebt, man förchtet ihn in solchen bedrangten Umständen mehr als jemal. Lauter Beweggründe, welche einen Christen desto ehender zur Besuchung der erkrankten Armen, als einer Sach von großem Verdienst und Seelengewinn, aneifern sollten. Was für eine Lehrschul können uns also nicht die Spitäler und andere fromme Stiftungen seyn, wenn wir die allda krank darniederliegende, und mit dem Tod ringende was reifers ansehen, und aus geheiligter Absicht besuchen? O beglückte Krankheiten! wenn selbe, da wir sie nur in andern betrachten, uns verschiedene Hinterlistigkeiten dieser losen Welt entdecken,

und

und da wir jenen, die damit behaftet, zu Hilf kommen, uns das ewige Heil dafür verschaffen!

Ein größeres Werk der Barmherzigkeit und folglich von größerem Verdienst ist weiters, wenn die Geistliche mit deme nicht zufrieden, daß sie den Erkrankten in ihren zeitlichen Nöthen mit Trost, Rath und Hilf an die Hand gegangen, überdas in dem Todeskampf ihnen beystehen, Tag und Nacht aus Liebe Gottes bey dem Bettlein derselben zubringen, ganz gerne alle Ungemach verschlingen, nur damit sie der Seele bey jenem vielsagenden Uebergang von dem Zeitlichen in die lange Ewigkeit beystehen, dem Sterbenden zusprechen, und seinen Geist stärken können. Die Sache redet von sich selbst. Genug also, daß ich selbe hier nur im Vorbeygehen berühret habe. Ich lasse mir nun gefallen, die annoch weitere Verrichtungen christlicher Liebe anzumerken, und zu erklären.

Fünfter Absatz.

Den Gefangenen, und den zum Tod Verurtheilten auf eine bescheidene Art Hilf leisten, ist ein grosses Werk der Barmherzigkeit.

In dem Sendschreiben an die Juden drückt sich der Welt-Apostel folgendermassen aus: Erinnert euch der Gefangenen, eben als wenn ihr mit ihnen gefangen sasset. Kap. 13. v. 3. Ja wenn auch Paulus selber keine Meldung würde gemacht haben, läßt uns der göttliche Lehrmeister in dem Evangelium wissen, daß wir in den Gefangenen ihn selbst besuchen. Welch ein reizender Antrieb also, unsern Mitbrüdern, die sich mit uns zu dem geheiligten Gesatz JEsu Christi bekennen, in solchem zu bemitleidendem Stand verhilflich seyn?

Nur gar zu wahr ist, daß wir von vielen Sachen keinen ächten Begriff hegen, weil uns die Erfahrniß, als die beßte Lehrmeisterin davon nicht überzeugt. Aus der Ursach verstehen nur jene, die wirklich gefangen sitzen, was ein grauenvolle Pein, die Gefangenschaft seye. Man hält insgemein die anhaltende Leibskrankheiten für ein großes Uebel, und sie sind es auch in der That. Gleichwohl weiß ein auf seinem Krankenbett schmachtender Mensch von süßen Trost, und erquickenden Beystand zu sagen. Es kommen von Menschenliebe angeflammte Herzen, Freunde, Bekannte, Fremde und Einheimische, Geist- und Weltliche, sie besuchen selben, sie trösten ihn liebreich, und äußern rühreendes Mitleiden. Es kommen sorgvolle Leibärzte, sie bestreben sich in die Wette mit reifen Nachdenken und unermüdeten Fleiß, dem erkrankten Leib die edle Gesundheit wieder zu verschaffen, die Hitze des anhaltenden Fiebers zu lindern, und unter süßer Vertröstung der anzuhoffenden Besserung verlas-

verlassen sie mit gesegneten Schritten ihren Patienten. Kurz, in solchen Umständen leidet zwar der Leib des Kranken quälende Schmerzen und Ungemach, aber seine Seele schwebt gleichwohl in stiller Ruhe, und getröster Hoffnung baldiger Genesung.

Hingegen bey den Gefangenen, welche in ihren düstern Gefängnissen an Leib und Seel geplagt werden, saftlos und trocken mit blassen und eingefallenen Wangen schmachten, und manchmal als bejahrte Sünder unter heißen Hunger und Durst auf ihren ungemächlichen Nachtlager sich hin und her wälzen; ach! diese gleichsam vergessene Menschen wissen von keinem erquickenden Besuch und eindringlichen Trost. Sie kämpfen mit Hitz und Kälte, mit fast unausstehlichen übeln Geruch, schwerer Luft und beißenden Ungezieser, in raßlenden Banden und Ketten; ihr Gemüth ist unheiter, weil sie zwischen vier Mauren verschlossen der edlen Freyheit beraubt, ihre Schmerzen-Täge dahin seufzen.

niemand

niemand erquickt ihre darniedergeschlagene Seele mit einem zärtlichen Trost, die ganze Welt ist ihnen ausgestorben, sie hören und sehen niemand aus den Ihrigen. Ueberdas ist ihr gegenwärtiger unglückseliger Stand gewiß, ungewiß aber das Schicksal, so sie zu gewarten haben, weil ihre Unschuld oder ihre Verbrechen durch einen obrigkeitlichen Spruch annoch nicht auseinandergesetzt worden. Kurz, die tägliche Nahrung dieser unglückseligen Menschenkinder ist bange Forcht, verzehrender Kummer, und bisweilen gar schwarze Verzweiflung, und gräßlicher Selbstmord. Sie verdienen also unser Beyleid, unser Hilfe, weil sie Menschen, weil sie Christen, weil sie Gefangene, weil sie ein Ebenbild Gottes, weil sie der Sohn Gottes selbst unserer werkthätigen Liebe anempfohlen hat.

Indessen ist doch auch gewiß, daß bisweilen die Liebe zu den Gefangenen selbst gefangen liege. Es giebt nämlich zweyerley Gattungen derselben. Einige seufzen in tiefen

sen unterirdischen Gefängnissen, andere liegen etwas geräumlicher im obern Stockwerk. Gegen Erstere ein Werk der Liebe ausüben, läßt sehr schwer, sintemal selbe besuchen, und wenige Minuten einen Umgang mit ihnen pflegen, höchst wichtige Ursachen gänzlich versagen, und allen Zutritt zu selben weise obrigkeitliche Befehle verschließen.

Gegen die zwote Gattung der Gefangenen mag es leichter seyn, barmherzige Gesinnungen thätlicher Liebe zu gewissen Zeiten und Tägen zu erproben. Aber auch da muß die Vernunft unsere barmherzigen Hände leiten, damit wir der Gerechtigkeit nicht eingreifen, gegen diesen über seine wahre, oder ungegründete Vorgeben uns zu gütig, gegen jenen aber nicht zu unerbittlich und hartherzig zeigen.

Die christliche Liebe gebietet also erstens, daß man allen Gefangenen ohne Ausnahm, auch jenen, die wegen den ruchlosesten Missetha-

sethaten inne liegen, ihre benöthigte Kost und Lebensmittel verschaffe, damit sie nicht aus Abgang derselben ihre traurige Lebenstage vor der Zeit endigen. Mögen also die gefangene Böswichte von der ersten Klasse seyn, ist man gleichwohl nach den strengsten Pflichten des natürlichen Gesetzes, nicht unter einem puren Rath, sondern unter göttlichem Gebotte gehalten, selben so lang und viel das Leben mit Speis und Trank zu erhalten, bis gleichwohl das anerkannte Todesurtheil über selbe ausgesprochen wird. So ist man auch aus dem nämlichen Beweggrund schuldig, den Gefangenen Stroh, Decke, oder anders Gezeige, ihren entkräfteten Leib vor der Kälte zu bewahren, ohne Ausnahm zu reichen, oder zu gehörigen Zeiten obige Nothwendigkeiten wieder frisch mit wirksamer Thätigkeit anzuschaffen.

Zweytens, weil insgemein die Umstände der Gefangenen also beschaffen sind, daß sich ihrer niemand so leicht annehmen thut, und

darf,

darf, würden in gewissen Städten Advocaten, oder Rechtsverständige aufgestellt, die von Obrigkeit aus verpflichtet, daß sie unentgeldlich die Vertheidigung des Handels der Gefangenen mit aufrichtiger Liebe sich lassen angelegen seye. Wie gottlos, wie lasterhaft jener immer seyn mag, der in die züchtigende Hand der Gerechtigkeit verfallen ist, kann selben Menschenliebe eine, obschon vielleicht nicht vielsagende Vertheidigung, nicht versagen.

Geschieht es hernach, daß auch die klugste Advocaten dem Handel solcher Böswichte, oder auch anderer wegen geringeren Verbrechen gefangen Sitzenden, keine gute Wendung, ohneracht alles tiefen Nachsinnen und Ueberdenken, zu geben, vermögend sind, und höchstens nur zur gelinderer Todesstrafe eine rächende Obrigkeit bewegen können, wird gleichwohl das schlaflose Herz solch Elender in dem einen Trost fühlen, daß die Gerechtigkeitsliebe auch jenen, die bey sich selbst ihrer Missethaten überzeugt waren, Hilfe, ob-

 schon

schon nicht hinlängliche zu suchen, erlaubt habe. Nebst dem können auch jene Richter, die nach ihren Amtspflichten bey solchen über das Leben, Ehre, Hab und Gut eines Menschen geführten Handels nach den Rechten zu sprechen haben, um so weniger von menschlicher Schwachheit oder unverantwortlicher Uebereilung belauscht, oder von Vorurtheilen hintergangen werden, als der Advocat eines solchen Gefangenen nicht erprobte Anklagen gründlich zu entkräften aller seiner Erfahrniß in der Rechtsgelehrsamkeit aufbiethen wird.

Die Liebe weißt aber noch einen auffallenderen Schritt zu Gunst der Gefangenen zu machen. Es ist selber schon unterweilen gelungen, die wirklich nach der Strenge der Rechte zum Tod Verdammte, durch triftige Vorbitten selben zu entreißen.

In den Sprichwörtern Salomons lesen wir: **Errette die, so zum Tod verdammt**

sind; entziehe deinen Beystand jenen nicht, die man ihres Lebens berauben will. Sage nicht, wir haben nicht Macht genug, selbe zu befreyen. Dieser, der dein Herz einsiehet, der weiß es, und er vergilt dem Menschen nach seinen Werken. 24. v. 11. 12.

Augustin, der berühmte Kirchenlehrer, wurde einstens von Macedonius, dem Reichs-Verweser in Afrika befragt, ob es wohl gethan seye, einem zum Tod Verurtheilten das Leben zu erhalten suchen? Der heilige Bischoff beantwortete diese Frage des edlen Manns in einem langen Sendschreiben; und unter andern läßt er sich also heraus: Zur Verbesserung unserer Sitten ist in diesem Leben die Welt bestimmt: nach selben bekömmt ein jeder nach seinen Verdiensten. Aus diesem Grund sind wir gehalten, das ist, aus Liebe gegen dem menschlichen Geschlechte ein Fürwort für die Schuldige einzulegen, damit sie durch die Todesstrafe ihr

Leben nicht also endigen möchten, daß sie noch in dem andern vieles abzubüßen haben. 153. Sendschreiben.

Die Absicht also derley zum Tod verurtheilten armen Sünder das Leben zu erhalten, muß rein seyn, sie muß sich mit der gottseligen Meynung auszeichnen, daß man selben Zeit, Mittel und Gelegenheit an die Hand geben wolle, über ihre unzählige Verbrechen und Lasterthaten wahre Buße in diesem Leben zu wirken, um in dem Land der Verdienste von jenem, der Herzen und Nieren einsiehet, am Ende ihres Lebens unter trostvoller Hoffnung ein gnädiges Urtheil zu gewarten.

Allein diese unsre rührende, und zum Theil erbauliche Liebe gegen die Gefesselte muß die Schranken der Bescheidenheit, und einer vernünftigen Erbarmniß nicht überschreiten. Man kann bitten, man kann gewaltige Vorsprecher aussuchen, damit selbe ein bescheiden-

scheidenes Fürwort einlegen, und die allbereits verhängte Todesstrafe in eine zeitliche umgeschaffen werde. Niemal aber soll man sich erkühnen, den vielsagenden Gewalt der Fürsten und Obrigkeiten, welche von Gott als Handhaber der Gerechtigkeit auf diesem Erdball bestellt worden, einzuschränken, oder zu stöhren, Gewaltthätigkeiten aus übertriebenen Eifer auszuüben, oder stille Aufruhren rege machen. Wahr ist, wir sind gehalten, einen jeden Menschen insbesondere zu lieben, aber noch mehr die über uns bestellte Fürsten und Obrigkeiten. Folglich sind wir nicht berechtiget, aus übertriebener Hitze eines unbescheidenen Eifers ihren Urtheilen, über Leben und Tod unsers Nebenmenschen, mit Eigensinn uns zu widersetzen. Und in der That würde eine solche Barmherzigkeit, die in dem gemeinen Wesen, und aus selben die Tugend der Gerechtigkeit verbannte (ohne welche Zerrittung, Sünd und Laster, und eine gräßliche Unordnung aufkeimen wurden) aufhören eine solche zu seyn. Wenn eine

Obrigkeit niemal scharfschneidende Schwerter, und erdroßlende Stricke wider die Schuldige verordnete, Nein, wer aus den Sterblichen würde sich der häßlichsten Handlungen enthalten? Wie kühn, wie unerschrocken würde nicht das Laster auf der Schaubühne dieser Welt auftreten? Was für tägliche Gefahren hätten nicht die Gutgesinnte, die Wohlhabige von den Bösen zu beförchten, wenn eine unternehmende Ruchlosigkeit, wenn listige Dieberey ungestraft geduldet würde? Der Schade, der aus Unterlassung darein schlagender Gerechtigkeit erwuchse, würde dem gemeinen Wesen unersätzlich fühlbar seyn. Es müssen also Beyspiele züchtigender Gerechtigkeit ausgeübt werden, um den Gottlosen alle Wege abzuscheiden; daß sie nicht stufenweis ihre leichtfertige Bubenstücke zum Schaden des menschlichen Geschlechts länger ungerochen forttreiben.

Eine wohlgeordnete Liebe mag also für jene, die in einer von der Hitze aufgebrachten

Ge=

Gemüthsregung sich schwerlich vergangen haben, für jene, die wegen geringern Verbrechen gefesselt worden, für jene, von denen eine nicht übel gegründete Hoffnung vorhanden, daß sie die zugestandene Lebensgnad den sogenannten Pardon, und die annoch übrige Zeit sicher zur erbaulichen Besserung verwenden werden, ihrer Beredtsamkeit aufbieten, für sie bitten, und zu ihrem Vortheil reden: selbe soll sich aber hüten für jene arme Sünder das Wort zu führen, welche entweder wegen erschröcklichen und abscheulichen Missethaten, wegen allbereit angewohnten Lasterleben, unerachtet der schon öfters über sie verhängten öffentlichen Bestrafungen, gleichwohl immer verderbter, und unverbesserlich ihr Leben fortschleidern, folglich dem gemeinen Wesen, wo man sie noch länger auf diesem Erdgrund mit ihrer verhüllten Bosheit wandern ließ, noch größern Schaden zufügten, ihre nächtliche Gewaltthätigkeiten, ihre Mord- und Todtschläge, ihre Giftmischungen, Kinder- oder Selbstmord, ihre

überraschende Diebstähle, als ein ihrer verdorbenen Natur zur Gewohnheit gewordenes Gewerbe ungehindert forttreiben würden: für solche zu bitten, wäre nach den Worten des Kirchenvaters Ambrosius so viel, als leichte Wunden heilen, um desto größere zu schlagen.

Nun auch von der Besuchung der Gefangenen ein paar Worte zu reden, ist selbe nicht allein ein verdienstliches Werk der Liebe, sondern auch insbesondere bey Obrigkeiten, eine strenge Pflicht ihres obhabenden Amtes. Mein Gott! wer kann es bis zur Rührung genugsam beschreiben, mit was Plagen, was ängstlichen Drangsalen die Gefangene in ihren engen Winklen ihr seufzendes Leben hinschnaufen, wie selbe unterweilen fühllose, rauhe, stolze Verwalter und Kerkermeister, die keine empfindliche Seele, gesellige Liebe, kein Gewissen haben, behandlen thun? Sie begegnen selben wider den Willen der Obrigkeit auf eine wilde Art, sie schi-

cken

cken ihnen schlechtes, übel, oder unausgekochtes Gezeuge, verdorbenes Getrank, und lassen sie, auf faul und übelriechenden Stroh schmachten. Wer kann und soll einem solchen Unwesen abhelfen? Niemand füglicher, niemand mit besserem Nachdruck, als gewisse von der Obrigkeit gottesförchtige, mitleidige Oberaufsehere, die wenigst alle viertel oder halb Jahre die Gefängniß durchgiengen, die Gefangene über Kost und Verpflegung befragten, mit Macht und Ansehen allen eingeschlichenen Unordnungen abhielfen, oder an Behörde berichteten?

Schon in dem vierhundert und neunten Jahre machte Honor und Theodos die Kaiser folgende Verordnung: Die Richter sollen sich alle Sonntage die Gefangene sich vorführen lassen, selbe ausforschen, ob ihnen nicht von boshaften Aufseheren der Gefängnisse einige Dienste der Menschlichkeit geweigert worden, und der seine ordentliche Kost nicht hat, dem sollten sie selbe

anschaf-

anschaffen. Dem, von dem Bischof eines Orts dahin verordneten Priester ertheilte erster Kaiser die Erlaubniß, daß er sich in die Gefängnisse aus der Absicht Erbarmniß auszuüben, verfügen dürfte: daß sie allda die Kranke mit Heilungs- und Hilfsmitteln versahen: den Armen Nahrung mittheilten, und nachdem sie einen jeglichen vernommen, bey dem aufgestellten Richter einen bescheidenen Vorsprecher vor sie machten. Ja was noch mehr, der Monarch belegte sogar zur Strafe mit zwey Pfund löthigen Golds jene unmenschliche Kerkermeister, welche von einem so heiligen Geschäffte den Priester verhindern würden.

Weiters von dem Besuch der Gefangenen (wir setzten die obrigkeitliche Erlaubniß zum voraus) zu reden, ist die erste Eigenschaft desselben, daß er mit Liebe und Geduld unternommen werde, daß man die wahrhafte, oder nur vorgebliche, sehr oft auf

seich-

seichten, oder gar unrichtigen Gründen sich fußende Klagen der Gefangenen gleichwohl mit gelassenen Ohr anhöre.

Zweytens mag dieser Besuch aus obigen Ursachen ohne die Kerkermeister, und ihre Dienerschaft geschehen, damit die Gefangene frey von der Brust, ohne Hinterhaltung, so, wie man mit ihnen verfahren ist, sprechen mögen.

Drittens soll man diese Besuchungen niemal ohne den Gefangenen einen Trost zu hinterlassen, ihre Klagen an gehörigen Orten wo möglich, zu eröffnen, vornehmen. Besonders soll man jene, die wegen schwereren Missethaten gefangen sitzen, dahin zu vermögen suchen, daß sie sich vor Gott demüthigen, ihre Sünden bereuen, und die Strafe, die ihrer wartet, mit gebeugtem Haupt anhören, Gott danken, daß er ihnen Gelegenheit zur Buß verschaffen, und durch öffentlichen Verruf ihrer Lasterthaten, und erkanntlich gerichtlicher

cher Todesstrafe, in dieser Welt zu reinigen suche.

Viertens mag geschehen, daß unter diesen Gefangenen auch Kranke sich befinden, welche einer bessern Kost, Liegerstatt, oder Arzneymittel bedärfen. Bey solchem rührenden Anblick muß eine christliche Liebe in hohe Flammen aufbrennen, so Unglückseligen was in die erblaßte Hand drücken, eine bessere Kost, oder andere Heilsmittel anschaffen, oder wenigst an gehörigen Orten für selbe so lang und viel einen Vorsprecher machen, bis der Befehl ergangen, selben die benöthigte Hilfsmittel in ihrer Leibs- und Seelenkrankheit zu verschaffen.

Fünftens muß bey dem Besuch der Gefangenen auch nachgeforscht werden, ob man nicht vielleicht pur aus dem Grund unartig, und spröd selben begegne, kein Mitleiden hege, weil sie in Glaubenssachen anderer Meynungen sind. Dieß wäre in der That ein

Ver-

Verfahren, das schnurgerad dem heiligen Evangelium entgegen stünde. Himmel! sind wir denn nicht alle Kinder eines Vaters, der die Sonne über Gute und Böse, über Gerechte und Ungerechte aufgehen läßt? Sind dann nicht alle Menschen, was Religion sie immer seyn mögen, ja gar Türken und Heyden unsere Nächsten, sie zu lieben gebeut uns das Gebott? Eben darum, weil wir katholisch, sollen wir sie in ihren irrigen Meynungen mit dem Geist der Gelassenheit, mit christlicher Sanftmuth zu belehren, und den trügerischen Schein ihrer ungegründeten Religionswahrheiten gelassen aufdecken, keineswegs aber mit rascher Dreistigkeit wegen dem Glauben ihrer spotten, oder mit höhnischen Ausdrücken und sträflicher Versagungen des Benöthigten, derley Unglückselige noch unglückseliger machen.

Wo es also dargethan wäre, daß die Diener den Gefangenen anderer Religion derentwegen unartig begegneten, sollen sol-

che unchristliche, ja unmenschliche Vergehungen sogleich untersagt, bestraft und abgestellt werden.

Sechstens endlichen mag sich bey dem Besuch der Gefangenen zutragen, daß man von einigen vernehmen müsse, wie sie in ihren schwarzen Kerker bisweilen aus geringen oder schweren Lasterthaten schon viele Jahre ächzen, und seufzen, pur allein, weil sie niemand verhört, oder nach der Verhör über ihre eingestandene oder verneinte Aussagen sattsame Auskunft einzuholen gezaudert wird.

Was übriget in derley Fällen den Eingekerkerten anders als schwermüthige Verzweiflung, und verzweiflende Schwermuth?

Aus der Ursach sind in wohlgesitteten Städten besondere Rechtsgelehrte mit anständigen Gehalt weislich aufgestellt; diesen liegt sodann ob, das Betragen der Eingeleg-

ren zu untersuchen, sie zu verhören, über die Verhöre und Aussage gegründete Nachrichten einzuholen, ohne Verweilung mit ihren Proceß zu Werk zu gehen, selben gewissenhaft niederschreiben, und der höhern Obrigkeit zu einem endlichen Ausspruch, wie Recht und Urtheil spricht, vorzulegen.

Wehe jenen Rechtsgelehrten, oder wie man sie immer nennen mag, welche ohne bedeutende Ursach durch unnöthige Verlängerung oder träger Verschiebung des Proceß, nachläßige Versaumung des Verhörs, der Gefangenen Proceß von Monat zu Jahre verschieben, ihre Befreyung, oder Todesurtheil (dem sie in der Qual ihrer Gefängnisse nicht selten mit Verlangen entgegen sehen) auf die lange Bank verschieben. Sie haben ein Gericht ohne Barmherzigkeit von dem allsehenden Richter der Lebendigen an jenen allen Tag zu gewarten. Ich ware gefangen, und ihr habt mich nach eurem Beruf nicht besucht.

Wann nun Gott (wie ich mit mehrern erwiesen hab) die Hifleistung, so man den Gefangenen, welche jedoch insgemein ein ärgerliches Volk, anbey wegen vielen Lastern, und ausgeübten Missethaten der Züchtigung, nicht aber eines Mitleidens würdig zu seyn scheinen, leistet, also gefällt: um wie viel mehr ist zu schließen, daß selbem angenehm seyn werde, so wir jenen beystehen, oder verhilflich sind, die zum Unglück in die Sclaverey bey den Barbarn verfallen? Gewißlich ist die Erlösung der Gefangenen aus der Sclaverey in der Kirche Gottes allezeit ein Werk einer recht fürtreflichen Liebe gewesen, und den Glaubigen ganz besonders anbefohlen worden.

So wäre hernach auch zu wünschen, daß der Allerhöchste die Gesinnungen der christlichen Regenten dahin vereinigen möchte, daß selbe (denen es heut zu Tage an fürchterlicher Macht und geprüfter Tapferkeit nicht fehlen thut) die Schiffahrt auf dem Meer

den barbarischen Anfällen sicher stellten, oder gar ihre Raubnester also zerstörten, und demüthigten, daß nicht eine Menge der Christen, die von selben hinweg gekappert werden, in peinlicher Sclaverey unter Band und Fesseln schmachten dürfte.

Allein, da für so tiefe Wunden nicht so geschwind das eben vorgeschlagene Heilungsmittel möchte von den Potentaten ergriffen werden, müssen wir selbes bey der Liebe der Glaubigen aufsuchen, welche, da sie die unsägliche Drangsalen, die über jene hergehen, so das Unglück haben in die Hände dieser grausamen Barbaren zu fallen, bey sich erwägen, nicht umhin gehen können, selbe zu bemitleiden, und mit Werkthätigkeit dahin zu gedenken, diesen ihren unglückseligen Mitbrüdern aus ihren Ketten und Banden zu helfen.

Daß ein christliches, freygebohrnes, unschuldiges Volk, welches unverhoffter Weise

seinem Vaterland, und aus der Schooß seiner Freunde und Bekannten (und mit selben auch unterweilen die Eltern, Kinder und nahen Verwandte) entrissen worden, in fremde unglaubige, sowohl der Sprache als Sitten nach barbarische Länder fortgeschleppet werde, und mitten unter wüthigen Hunden mit dem Brod der Schmerzen gespeiset, mit Schlägen derb abgeprügelt, unter der Last unzahlbarer Müheseligkeiten seufze, und allem Ansehen nach ohne Hoffnung in die Freyheit gestellt zu werden (es seye dann durch den Tod) in einem so scheußlichen Abgrund alles Elends sich befinde: Ach! dieß ist ein Anblick, ab welchem, wo einem Christen das Herz in dem Busen vor Mitleiden und Erbarmniß nicht weich wird, selber weder ein Mensch, noch viel weniger ein Christ seyn muß.

Dieß vorausgesetzet, gebiethet hier die Vernunft, daß sich die Liebe der Glaubigen der Sach annehme, und ihre Mitbrüder von

dem

dem tyrannischen und höchst beschwerlichen Joch der Sclaverey zu befreyen trachte, für das Lösegeld Sorg trage, oder wenigst alle mögliche Hilfe und Beystand, jenen, die für sie sammeln, so Unglückseligen verschaffe. Dieß Werk von der Erlösung der Gefangenen aus ihrer Sclaverey ist von solcher Wichtigkeit, daß, wenn auf keine Art und Weise das Lösegeld aufzubringen wäre, sowohl geist- als weltliche Rechten in solchem Fall erlaubten, die geheiligte Geschirre der Kirchen anzugreifen, und ihre Güter zu verkaufen. Ich könnte hier viele Beyspiele anführen; erklecklich wird seyn, wenn ich zu erzählen nicht umgehe, daß Männer von grosser Frömmigkeit einen von dem höchsten Stuhl Petri gutgeheissenen geistlichen Orden aufgerichtet, dessen hauptsächlicher Zweck dahin gehet, die Christen aus der Sclaverey zu erlösen. Also nahe liegt der katholischen Kirche die Ausübung der christlichen Barmherzigkeit von dieser Gattung am Herzen.

Ich wollte hier von diesen heiligen Geschäffte aus der Absicht Meldung thun, auf daß selbes einer thätigen Liebe nicht unangemerkt bleibe; anbey die Ausübung dem glaubigen Volk anpreisen, und zu selben bewegen, wenn es bisweilen höret, daß man für eine, so in der harten Sclaverey bey den Unglaubigen sich befinden, zu Reichung des Almosens für das Lösgeld derselben, in die Trompeten stoße. Zu merken ist nur noch, daß auf eine ganz besondere Art, und nach einer strengen Verbindniß und Schuldigkeit einem Volk und Land obliege, seine eigene Sclaven vor anderen zu erlösen. Das Almosen eines Christen ist allezeit wohl angewendet, wenn es zur Befreyung, was immer für eines Sclaven mildreich ausgespendet wird, mehrers aber ist jener dahin gehalten, der Verwandte, Mitbürger, oder Landsleute zählet, die unter dem gräßlichen Geräusch der ihnen von den Barbaren angelegten Ketten und Banden seufzen und weheklagen.

8° Stw
Muratori
1781

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Muratori, Lodovico Antonio

Ludwigs Muratori Abhandlung von den Spitälern, Pfand- Waisen- Armen-
Findel- und Kranken-Häusern Nebst einem Anhang von den Gefangenen, und Gefä
ngnissen

Augsburg 1781

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Stw 5296
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11282766-2
VD18 14517620-004